

DER FELS

Papst Franziskus:
„Jesus ist meine einzige Liebe“

339

Ursula Zöller:
Frieden auf Erden

344

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung: Von der Abwendung
zu neuer Zuwendung

350

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Dezember 2023



INHALT

Papst Franziskus:
„Jesus ist meine einzige Liebe“339

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Die Bäume sollen jubeln343

Ursula Zöller:
Frieden auf Erden344

Diakon Raymund Fobes:
Die Bedeutung des
Menschwerdens346

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Vom ersten Outdoor-Krippenspiel
der Geschichte – vor 800 Jahren348

Prälat Ludwig Gschwind:
Schlaf wohl, du Himmelsknaube du ...349

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung: Von der
Abwendung zu neuer Zuwendung ...350

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Warum ich Freude an
meinem Glauben erlebe354

Ingo Potthast:
„Konzilien – Zeichen der Leitung
durch den Heiligen Geist?“358

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Crescentia362

Auf dem Prüfstand363
Veranstaltungen365

Impressum „Der Fels“ Dezember 2023 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die Geburt Christi - Angelo Bronzino

Meisterwerke der alten Malerei, Museum der bildenden Künster Budapest, Ungarn 1960, Veb E. A, Seemann, Taf. 17

Foto- und Quellennachweise: Seite 366

Liebe Leser,

die Adventszeit ist die Vorbereitung auf die Ankunft unseres Erlösers. Gläubige Christen erinnern sich an die Geburt Jesu vor 2000 Jahren. Sie empfinden die Freude der Hirten von Bethlehem und der drei Weisen, die dem Stern folgten. Es war damals eine kleine Schar. Das ist heute nicht anders.

Auch Israel erwartete den Erlöser. Gläubige Juden ersehnen ihn noch heute. Als er aber kam und sie aufforderte: *Denkt um und glaubt an das Evangelium, war es nicht der, den die große Mehrheit erwartet hatte. Auch das ist heute in den entchristlichten Ländern ähnlich. Man erwartet keine Erlösung von den Sünden, eher die Botschaft, dass es keine Sünde gibt, konkreter, dass z.B. alle Formen des Zusammenlebens und der Sexualität gleichwertig sind. Der Relativismus ist ihr Credo geworden.*

Die Neuheiden feiern noch den Weihnachtstag mit Geschenken, einem Festessen und mit Lametta und Weihnachtsbaum. Das erwärmt für ein paar Stunden das Herz. Wenn das der einzige Inhalt von Weihnachten wäre, hätte es mit der Geburt Jesu nichts zu tun.

Haben die zu Neuheiden gewordenen Christen keine Sehnsüchte mehr? Doch! Weil sie feststellen, dass das von Menschen angepriesene Paradies der großen Freiheiten vor ihren Augen zerrinnt und der Mensch zum Wolf für den Menschen werden kann. Was generell fehlt, ist in Gesellschaft und Politik die umwandelnde Kraft der Vergebung. Das ist aber eine

christliche Tugend, die nicht mehr geschätzt wird. Dadurch wird das Terrain dem Bösen überlassen.

Wir sollten wieder zu den Realitäten zurückkehren: Der Mensch ist von Gott geschaffen. Das muss er wieder anerkennen. Es ist die Grundvoraussetzung seiner Existenz. Die angemäßte Autonomie hindert ihn daran.

Wo liegt die Tragik des zeitgenössischen Menschen? Er ist von sich aus kaum in der Lage umzudenken, weil Gott angeblich mit seinem Leben nichts zu tun hat. Deswegen beten Sie auch nicht zu ihm. Christen mit einem ansteckenden Geist können ihm helfen, die Tür zur notwendigen Einsicht aufzuschließen, dass jeder von Gott geliebt ist.

Wenn sich der Mensch zu dieser Realität durchringt, erfährt er, dass Gott sich für ihn im Stall von Bethlehem klein gemacht hat, um ihm seine Größe zu geben. Dann bekommen die Adventszeit und das Weihnachtsfest ihren Sinn und ihre tiefe Freude für die Menschen zurück!

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2024 wünschen Ihnen



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

„Jesus ist meine einzige Liebe“

Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus anlässlich des 150. Jahrestages der Geburt von Theresia von Lisieux

„C'est la confiance et rien que la confiance qui doit nous conduire à l'amour“: „Das Vertrauen und nichts als das Vertrauen soll uns zur Liebe führen!“

Diese eindrücklichen Worte der heiligen Theresia vom Kinde Jesus und vom Heiligen Antlitz sagen alles, sie fassen die Besonderheit ihrer Spiritualität zusammen und würden bereits genügen, um ihre Erhebung zur Kirchenlehrerin zu rechtfertigen. Allein das Vertrauen, „nichts anderes“, kein anderer Weg führt zu jener Liebe, die alles schenkt. Mit dem Vertrauen fließt die Quelle der Gnade in unserem Leben über, das Evangelium wird in uns Fleisch und verwandelt uns in Kanäle der Barmherzigkeit für unsere Brüder und Schwestern.

Es ist das Vertrauen, das uns jeden Tag trägt und das uns im Angesicht des Herrn bestehen lässt, wenn er uns zu sich rufen wird: „Am Abend dieses Lebens werde ich vor Dir mit leeren Händen erscheinen. Denn ich bitte Dich nicht, Herr, meine Werke zu zählen, ist doch »unsere ganze Gerechtigkeit in Deinen Augen wie ein schmutziges Kleid«. So will ich mich mit Deiner eigenen Gerechtigkeit bekleiden und Dich selbst von Deiner Liebe zu ewigem Besitz empfangen.“

Die kleine Therese ist eine der bekanntesten und beliebtesten Heiligen in der ganzen Welt. So wie der heilige Franz von Assisi wird sie selbst von Nicht-Christen und Nicht-Gläubigen geliebt. Sie wurde auch von der UNESCO als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten für die Menschheit unserer Zeit anerkannt. Es wird uns guttun, ihre Botschaft zu vertiefen, wenn wir den 150. Jahrestag ihrer Geburt am 2. Januar 1873 in Alençon und den hundertsten Jahrestag ihrer Seligsprechung begehen. Aber ich wollte dieses Schreiben weder an einem dieser beiden Termi-

ne noch an ihrem Gedenktag veröffentlichen, damit die Botschaft über diese Anlässe hinausgeht und als Teil des geistlichen Schatzes der Kirche angesehen wird. Das Datum dieser Veröffentlichung, der Gedenktag der heiligen Theresia von Ávila, möchte die heilige Theresia vom Kinde Jesus und vom Heiligen Antlitz als eine reife Frucht der Reform des Karmels und der Spiritualität der großen spanischen Heiligen ausweisen.

Ihr irdisches Leben war von kurzer Dauer, gerade einmal vierundzwanzig Jahre, und schlicht wie jedes andere – zuerst lebte sie in ihrer Familie und dann im Karmel von Lisieux. Die außergewöhnliche Kraft an Licht und an Liebe, die ihre Person ausstrahlte, zeigte sich unmittelbar nach ihrem Tod mit der Veröffentlichung ihrer Schriften und durch die unzähligen Gnaden, die die Gläubigen erhielten, die sie anriefen.

Die Kirche erkannte schnell den außerordentlichen Wert ihres Zeugnisses und die Besonderheit ihrer im Evangelium verwurzelten Spiritualität. Theresia begegnete Papst Leo XIII. anlässlich der Pilgerreise nach Rom im Jahr 1887 und bat ihn um die Erlaubnis, im Alter von fünfzehn Jahren in den Karmel einzutreten. Kurz nach ihrem Tod wurde sich der heilige Papst Pius X. ihrer gewaltigen geistlichen Bedeutung bewusst, so dass er sogar die Aussage traf, sie würde die größte Heilige der Moderne werden. Im Jahr 1921 wurde sie von Papst Benedikt XV. für verehrungswürdig erklärt; er lobte ihre Tugenden, die



er im „kleinen Weg“ der geistlichen Kindschaft ausmachte. Vor einhundert Jahren wurde sie seliggesprochen und später, am 17. Mai 1925, von Papst Pius XI. heiliggesprochen, der dem Herrn dafür dankte, dass Theresia vom Kinde Jesus und vom Heiligen Antlitz die erste Selige war, die er zu den Ehren der Altäre erhob, und die erste von ihm kanonisierte Heilige. Derselbe Papst erklärte sie 1927 zur Patronin der Missionen. 1944 wurde sie vom verehrungswürdigen Papst Pius XII. unter die Patroninnen Frankreichs aufgenommen. Dieser vertiefte bei mehreren Gelegenheiten das Thema der geistlichen Kindschaft. Der heilige Papst Paul VI. erinnerte gern daran, dass er selbst die Taufe am 30. September 1897 empfangen hatte, dem

Familie heiligzusprechen, und kürzlich habe ich ihr eine eigene Katechese in der Reihe über den apostolischen Eifer gewidmet.

1. JESUS FÜR DIE ANDEREN

In dem Namen, den sie als Ordensfrau wählte, steht Jesus im Vordergrund: Das „Kind“, das das Geheimnis der Menschwerdung anzeigt, und das „Heilige Antlitz“, das heißt, das Antlitz Christi, der sich bis zu seinem Ende am Kreuz hingibt. Sie ist die „heilige Theresia vom Kinde Jesus und vom Heiligen Antlitz“.

Als Akt der Liebe „hauchte“ Theresia bis zu ihrem letzten Atemzug

sie in den Karmel eingetreten war, „um die Seelen zu retten“. Mit anderen Worten, sie verstand ihre Weihe an Gott nicht ohne die Suche nach dem Wohl ihrer Brüder und Schwestern. Sie teilte die barmherzige Liebe des Vaters für den sündigen Sohn und die des Guten Hirten für die verlorenen, fernstehenden und verletzten Schafe. Deshalb ist sie die Patronin der Missionen, eine Lehrmeisterin der Evangelisierung.

Die letzten Seiten der Geschichte einer Seele sind ein missionarisches Testament, sie bringen ihr Verständnis von Evangelisierung zum Ausdruck, die durch Anziehung und nicht etwa durch Druck oder Proselytismus geschieht. Es lohnt sich zu lesen, wie sie selbst es zusammenfasst: „Ziehe



Todestag der heiligen kleinen Therese, und zum hundertsten Jahrestag ihrer Geburt richtete er ein Schreiben über ihre Lehre an den Bischof von Bayeux und Lisieux.[10] Auf seiner ersten apostolischen Reise nach Frankreich im Juni 1980 besuchte der heilige Papst Johannes Paul II. die ihr geweihte Basilika; er erklärte Theresia 1997 zur Kirchenlehrerin und dann auch zur „Expertin der scientia amoris“. Papst Benedikt XVI. griff das Thema ihrer „Wissenschaft der Liebe“ wieder auf und schlug sie als „Wegweiser für alle vor, insbesondere für diejenigen, die im Volk Gottes den Dienst der Theologen ausüben“. Schließlich hatte ich die Freude, ihre Eltern Louis und Zélie 2015 während der Synode über die

beständig den Namen Jesu. Sie hatte diese Worte auch in ihre Zelle eingraviert: „Jesus ist meine einzige Liebe“. Das war ihre Interpretation der wichtigsten Aussage des Neuen Testaments: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8.16).

Missionarische Seele

Wie es bei jeder authentischen Begegnung mit Christus geschieht, rief diese Glaubenserfahrung sie zur Mission. Theresia konnte ihre Sendung mit diesen Worten beschreiben: „Ich werde nämlich im Himmel denselben Wunsch haben wie auf der Erde: Jesus zu lieben und zu bewirken, dass er geliebt wird“. Sie schrieb, dass

mich an Dich, wir werden dem Duft deiner Wohlgerüche nachlaufen.“ Jesus, ich brauche also nicht einmal zu sprechen: „Indem Du mich anziehst, ziehe auch die Seelen an, die ich liebe.“ Das einfache „Ziehe mich an Dich!“ reicht aus. Herr, ich verstehe, wenn eine Seele sich „vom betörenden Duft Deiner Wohlgerüche“ hat gefangen nehmen lassen, dann kann sie nicht alleine laufen. Alle Seelen, die sie liebt, werden in ihrem Gefolge mitgezogen. Das geschieht ohne Zwang und ohne Anstrengung; es ist vielmehr eine natürliche Folge ihres Angezogeneins von Dir. „Wie ein Wildbach, der sich mit ungestüher Macht ins Meer stürzt, alles mit sich reißt, was er unterwegs angetroffen

hat, so nimmt die Seele, die in das uferlose Meer deiner Liebe eintaucht, mein Jesus, alle Schätze mit sich, die sie besitzt ... Herr, Du weißt, keine anderen Schätze habe ich als die Seelen, die Du mit der meinen vereinen wolltest“.

Hier zitiert sie die Worte, die die Braut im Hohelied (1,3-4) an den Bräutigam richtet, gemäß der tiefgründigen Auslegung der beiden Kirchenlehrer des Karmels, der heiligen Theresia von Ávila und des heiligen Johannes vom Kreuz. Der Bräutigam ist Jesus, der Sohn Gottes, der unsere menschliche Natur angenommen und sie am Kreuz erlöst hat. Dort brachte er aus seiner offenen Seite die Kirche hervor, seine geliebte Braut, für die er sein Leben hingab (vgl. Eph



5,25). Es ist beeindruckend, wie die kleine Therese, die weiß, dass sie dem Tod nahe ist, dieses Geheimnis nicht in sich selbst verschlossen lebt, lediglich im Sinne einer Tröstung, sondern mit einer glühenden apostolischen Gesinnung.

Die Gnade, die uns von der Selbstbezogenheit befreit

Etwas Ähnliches geschieht, wenn sie sich auf das Wirken des Heiligen Geistes bezieht, das sofort eine missionarische Bedeutung annimmt: „Das ist mein Gebet: Ich bitte Jesus, mich in die Flammen seiner Liebe hineinzuziehen und mich so eng mit sich zu vereinigen, dass er in mir lebt

und handelt. Ich weiß genau, je mehr das Feuer der Liebe mein Herz entflammt, umso mehr werde ich sagen: »Ziehe mich an dich!«, umso mehr werden auch die Seelen, die mir nahe kommen (mir, die ich doch nur ein armes kleines Stück unnützen Eisenschrotts wäre, wenn ich mich aus dem göttlichen Glutofen entfernen würde), eilig laufen im Duft der Wohlgerüche ihres Geliebten. Denn eine von der Liebe entflammte Seele kann nicht untätig bleiben“.

Im Herzen der kleinen Therese hat sich die Gnade der Taufe in diesen reißenden Strom verwandelt, der in den Ozean der Liebe Christi mündet und dabei eine Vielzahl von Schwestern und Brüdern mit sich zieht, was sich besonders nach ihrem Tod ereignete. Das war ihr versprochener „Rosenregen“.

2. DER KLEINE WEG DES VERTRAUENS UND DER LIEBE

Eine der wichtigsten Entdeckungen der kleinen Therese zum Wohle des ganzen Gottesvolks ist ihr „kleiner Weg“, der Weg des Vertrauens und der Liebe, auch bekannt als der Weg der geistlichen Kindschaft. Alle können ihm folgen, in jedem Lebensstand, in jedem Augenblick des Daseins. Es ist der Weg, den der himmlische Vater den Kleinen offenbart (vgl. Mt 11,25).

Die kleine Therese erzählt in der Geschichte einer Seele von der Entdeckung des kleinen Weges: „Ich kann mir also trotz meiner Kleinheit Hoffnung auf Heiligkeit machen. Größer machen kann ich mich nicht. Ich muss mich also so ertragen, wie ich bin, mit all meinen Unvollkommenheiten. Aber ich will ein Mittel finden, um auf einem kleinen, ganz direkten, ganz kurzen Weg in den Himmel zu kommen, einem kleinen, ganz neuen Weg“.

Um das zu beschreiben, verwendet sie das Bild des Aufzugs: „Der Aufzug, der mich bis zum Himmel emporheben soll, das sind deine Arme, o Jesus! Dafür brauche ich nicht größer zu werden. Im Gegenteil, ich muss klein bleiben, ja es immer mehr werden“. Klein und nicht in der Lage sich auf sich selbst zu verlassen, aber fest geborgen in der liebenden Kraft der Arme des Herrn.

Es ist der „süße Weg der Liebe“, den Jesus für die Kleinen und die Armen, für alle eröffnet hat. Es ist der Weg der wahren Freude. Gegenüber einer pelagianischen Vorstellung von Heiligkeit, die individualistisch und elitär ist, mehr asketisch als mystisch, und die den Schwerpunkt hauptsächlich auf die menschliche Anstrengung legt, betont die kleine Therese stets den Vorrang des Handelns Gottes, seiner Gnade. Das bringt sie dazu zu sagen: „Dennoch fühle ich weiterhin dieselbe unbeirr-bare Zuversicht, eine große Heilige zu werden. Denn ich setze nicht auf meine Verdienste, habe ich doch kein einziges, sondern ich hoffe auf den, der die Tugend, die Heiligkeit selbst ist. Er gibt sich mit meinen schwachen Bemühungen zufrieden, und er allein ist es, der mich bis zu sich erheben und mich zur Heiligen machen wird, indem er mich mit seinen unendlichen Verdiensten umgibt“.

Jenseits aller Verdienste

Diese Denkweise steht nicht im Widerspruch zur traditionellen katholischen Lehre über das Wachstum der Gnade, dass wir also durch die heiligmachende Gnade ohne unser eigenes Verdienst gerechtfertigt, verwandelt und dazu befähigt werden, mit unseren guten Taten auf einem Weg des Wachstums in der Heiligkeit mitzuwirken. Auf diese Weise werden wir erhoben, so dass wir echte Verdienste erlangen und so die empfangenen Gnaden weiter entfalten können.

Die kleine Therese zieht es jedoch vor, den Primat des göttlichen Handelns zu betonen und mit Blick auf die Liebe Christi, der sich ganz für uns hingeeben hat, zu vollkommenem Vertrauen einzuladen. Im Grunde besagt ihre Lehre: Da wir keinerlei Gewissheit haben können, wenn wir auf uns selbst schauen[28], können wir auch nicht sicher sein, eigene Verdienste zu haben. Daher ist es nicht möglich, auf diese Anstrengungen oder Leistungen zu vertrauen. Der Katechismus wollte die Worte der heiligen kleinen Therese zitieren, die sie an den Herrn richtete: „Ich werde mit leeren Händen vor Dir erscheinen“, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass „die Heiligen sich stets lebhaft bewusst waren, dass ihre Verdienste reine Gnade sind“. Diese

Überzeugung bewirkt eine freudige und liebevolle Dankbarkeit.

Die angemessenste Haltung ist daher, das Vertrauen unseres Herzens außerhalb von uns selbst zu verankern: in der unendlichen Barmherzigkeit eines Gottes, der grenzenlos liebt und der am Kreuz Jesu Christi alles gegeben hat. Aus diesem Grund verwendet Theresia nie die zu ihrer Zeit gebräuchliche Formulierung „Ich mache mich zu einer Heiligen“.

Doch ihr grenzenloses Vertrauen ermutigt diejenigen, die sich schwach, begrenzt und schuldig fühlen, sich tragen und verwandeln zu lassen, um nach oben zu gelangen: „Ach, wenn alle schwachen und unvollkommenen Seelen sich das vor Augen halten würden, was die

sie nicht jeden Tag die Kommunion empfangen kann, zu Jesus: „Bleib in mir wie im Tabernakel“. Die Mitte und der Gegenstand ihres Betrachtens ist nicht sie selbst mit ihren Bedürfnissen, sondern Christus, der liebt, der sucht, der sich sehnt, der in der Seele wohnt.

Die tägliche Hingabe

Das Vertrauen, das die kleine Theresia bewirbt, ist nicht nur in Bezug auf die eigene Heiligung und Erlösung zu verstehen. Es hat einen ganzheitlichen Sinn, der die Gesamtheit des konkreten Daseins umfasst und sich auf unser ganzes Leben erstreckt, in dem wir oft von Ängsten, dem Wunsch nach menschlichen Si-

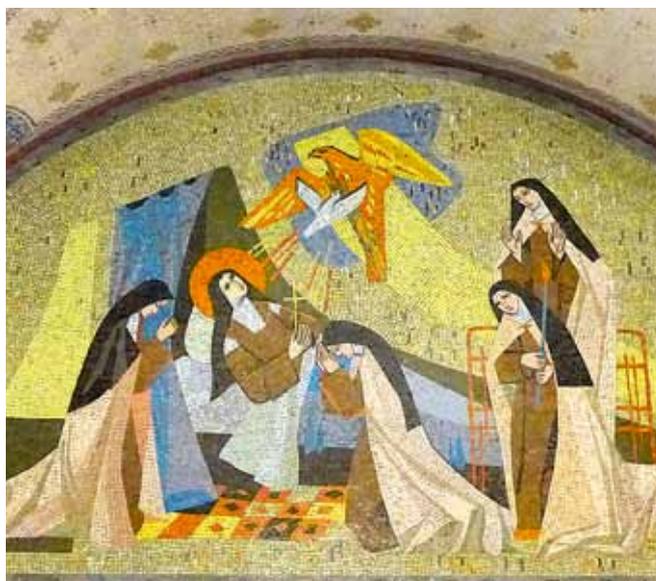
ständen wahr bleiben, wir werden weitergehen können, was auch immer geschieht, und auf die ein oder andere Weise wird sich in unserem Leben sein Plan der Liebe und der Fülle verwirklichen.

Ein Feuer mitten in der Nacht

Theresia erlebte im Dunkel der Nacht und sogar in der Finsternis des Leidens den stärksten und sichersten Glauben. Ihr Zeugnis erreichte den Höhepunkt im letzten Abschnitt des Lebens, in der großen „Prüfung gegen den Glauben“, die an Ostern 1896 begann. In ihrem Bericht bringt sie diese Prüfung in direkten Zusammenhang mit der schmerzhaften Wirklichkeit des Atheismus ihrer Zeit. Sie lebte nämlich am Ende des 19. Jahrhunderts, dem „goldenen Zeitalter“ des modernen Atheismus im Sinne eines philosophischen und ideologischen Systems. Als sie schrieb, dass Jesus es zuließ, dass „dichteste Finsternis in meine Seele einzog und sie erfüllte“, meinte sie damit die Finsternis des Atheismus und die Ablehnung des christlichen Glaubens. Vereint mit Jesus, der die ganze Dunkelheit der Sünde der Welt in sich aufnahm, als er den Kelch des Leidens zu trinken bereit war, begreift die kleine Theresia in dieser düsteren Finsternis die Verzweiflung, die Leere des Nichts.

Aber die Finsternis kann das Licht nicht auslöschen: Sie wurde von demjenigen besiegt, der als Licht in die Welt gekommen ist (vgl. Joh 12,46). Der Bericht der kleinen Theresia offenbart den heroischen Charakter ihres Glaubens, ihren Sieg im geistlichen Kampf angesichts der stärksten Versuchungen. Sie fühlt sich als Schwester der Atheisten und als jemand, der wie Jesus mit den Sündern am Tisch sitzt (vgl. Mt 9,10-13). Sie legt für sie Fürsprache ein, während sie ihren Glaubensakt beständig erneuert, immer in liebender Gemeinschaft mit dem Herrn: „Ich laufe zu meinem Jesus und sage ihm, ich bin bereit, mein Blut bis zum letzten Tropfen für das Bekenntnis zu vergießen, dass es einen Himmel gibt. Ich sage ihm auch, dass ich glücklich bin, diesen schönen Himmel nicht auf der Erde zu genießen, damit er ihn den armen Ungläubigen für die Ewigkeit auftun möge“.

Fortsetzung folgt



kleinste von allen Seelen, die Seele ihrer kleinen Theresia, erfährt, würde keine einzige die Hoffnung aufgeben, dass sie den Gipfel des Berges der Liebe erreichen kann. Denn Jesus verlangt keine großen Taten, sondern allein Ergebung in seinen Willen und Dankbarkeit“.

Eben dieses Beharren der kleinen Theresia auf der göttlichen Initiative hat zur Folge, dass sie, wenn sie von der Eucharistie spricht, nicht ihren Wunsch in den Vordergrund rückt, Jesus in der heiligen Kommunion zu empfangen, sondern den Wunsch Jesu, der sich mit uns vereinen und in unseren Herzen wohnen will. Im Akt der Hingabe an die barmherzige Liebe sagt sie, die darunter leidet, dass

cherheiten und dem Bedürfnis, alles unter unserer Kontrolle zu haben, überwältigt werden. Hier ergeht die Einladung zur heiligen „Hingabe“.

Das vollkommene Vertrauen, das sich immer mehr der Liebe anheimgibt, befreit uns von zwanghaftem Kalkül, von der ständigen Sorge um die Zukunft, von Ängsten, die uns den Frieden nehmen. In ihren letzten Tagen bestand Theresia darauf: „Ich finde, dass wir, die wir den Weg der Liebe gehen, nicht an das denken dürfen, was die Zukunft uns an Schmerzlichem bringen kann, denn dann fehlt es uns an Vertrauen.“ Wenn wir uns in den Händen eines Vaters befinden, der uns grenzenlos liebt, dann wird dies unter allen Um-

Alfons Zimmer:

Die Bäume sollen jubeln

Den Weihnachtsbaum christlich deuten

Der Star ist der Baum. In Liedern wird er besungen. 29 Millionen werden in Deutschland geschlagen und verkauft, jedes Jahr. Er steht vor dem Petersdom, vor dem EU-Parlament, auf jedem Marktplatz. In keiner Kirche fehlt er. Designer-Bäume kosten über tausend Euro. Aber ist nicht eigentlich das Kind von Bethlehem der Star und was hat der Weihnachtsbaum mit dem zu tun?

Hätte Sebastian Brant, Spötter, Kritiker und Verfasser des „Narrenschiffes“ (1494) geahnt, welche Ausmaße der weihnachtliche Hype der grünen Bäume annehmen würde, wäre seine Kritik noch schärfer ausgefallen. Die betraf bei ihm noch die grünen Zweige in den Häusern um Weihnachten herum als erste Vorläufer der Bäume. Eine völlig unnötige neue Mode! Ein Münsteraner Fastenprediger tadelt 1508 alle, die sich Geschenke machen und Tannenreisig in die Stube stellen. Alles Ablenkung vom Christlichen! Lappalien, so auch 1645 ein Straßburger Prediger. Da geht es schon um echte Bäume. Kinderspiel sei das, das nichts mit Gottes Wort zu tun habe.

Es nutzte nichts. Der Siegeszug des Weihnachtsbaumes war unaufhaltsam. Er knüpft an vorchristlichem Volksbrauchtum an. Er schafft Festlichkeit in Häusern, Kirchen, auf Plätzen. Mit anfänglich viel aufgehängtem Süßen bereitet er Kindern Freude. Wenn er sich in der Breite auch erst seit etwa 150 Jahren durchsetzt, so ist er heute nicht mehr wegzudenken.

Sollte aber der Baum den Blick nur noch auf sich selber lenken und nicht auf Christus, dann müssen wir christliche Deutungsversuche machen. Ein Einwand lautet: Warum alles erklären und alles der Katechese unterordnen? Kann es nicht einfach mal nur so schön sein? Ein erstrahlter Baum hat doch mit Freude und Hoffnung zu tun. Da ist was dran.

Zwei christliche Deutungen seien dennoch erlaubt. Eine hat mit einer Wurzel der Tannenbaumtradition zu tun. Im Spätmittelalter gab es am 24. Dezember, dem Gedenktag von Adam und Eva, vielfältige Mysterienspiele. Als Baum des verlorenen Paradieses wählte man einfach die grüne Fichte oder Tanne und behängte sie mit Äpfeln. Bis zum geschmückten Christbaum am Heiligabend ist es von da nicht weit. Die Kugeln als stilisierte Äpfel deuten heute an, wovon der Retter rettet, vor Sünd' und Tod.

Eine zweite Deutung bietet die Weihnachtsvesper an. Dort ruft der Psalmist: „Jubeln sollen alle Bäume des Waldes vor dem Herrn, wenn er kommt“ (Ps. 96, 13f). Im lichten und geschmückten Baum dürfen Christen den Jubel der Schöpfung abgebildet sehen über den ankommenden Retter und Richter Christus. Ob nun der Baum steht oder gar hängt, wie auf Bildern zu einem Weihnachtsgedicht von Johann Peter Hebel (1820) oder im Wandsbeker Schloss (1796) mit Claudius und Klopstock oder aktuell bei Familie Schulte in Gevelsberg: Der Lichterbaum jubelt dem zu, der aus dem Herzen Gottes kommt. So dürfen es Christen sehen. Und die Weltbürger? Lassen wir doch einfach ihre profanen Lichterbäume gelten als der Welt unbewussten Jubel.



Bei Familie Schulte aus Gevelsberg hängt der Weihnachtsbaum immer von der Decke.



Ursula Zöller:

FRIEDEN AUF ERDEN

Weihnachten feiern
in diesem Jahr des Schreckens

Damals, vor mehr als zweitausend Jahren, sangen Engel über dem Hirtenfeld ein wunderbares Lied. Sie sangen das Lied vom Frieden auf Erden. Und die Hirten eilten nach Bethlehem, um zu sehen, was dort geschehen war. Sie fanden ein neu-

geborenes Kind in einer Krippe und sie verstanden, dass dieses Kind anders als alle anderen war und beteten es an.

Wenn wir uns heute, im Advent 2023, aufmachen zur Krippe des göttlichen Kindes, dann hören wir nicht mehr den Gesang der

Engel vom
Frieden.

Wir hören
von
Raketen,

Bombenabwürfen, fürchterlichen Verbrechen an unschuldigen Menschen. Wir sehen keine Engel am Himmel über dem Heiligen Land,

sondern die Leuchtspuren mörderischer Waffen. Auf dem Weg zur Krippe bleiben uns die Bilder von verstümmelten Menschen, von Leichen Unschuldiger, erschossener Babys und gefolterter Frauen und Kinder nicht erspart.

Wir sehen Trümmerfelder in Israel, der Ukraine und auch im Gazastreifen, wo viele Menschen Geiseln ihrer eigenen Regierung sind, und fühlen uns hilflos. Man müsste auch vom Sudan sprechen, von Myanmar, Afghanistan und so vielen Weltgegenden. Es scheint, dass das weihnachtliche Lied vom Frieden auf Erden verklungen ist.

Noch manche Nacht wird fallen
auf Menschenleid und -schuld
Doch wandert nun mit allen
der Stern der Gotteshuld.

Gotteslob 220,4

Wir eilen nicht wie die Hirten damals nach Bethlehem, aber in den Tagen des Advents haben wir doch die

Chance, über unseren Lebensweg genauer nachzudenken. Was können wir zum Frieden – vielleicht nur in unserem kleinen Umfeld – beitragen? Wie können wir helfen und was genau sagt uns die Botschaft von damals heute?

Wenn wir das Kind in der Krippe sehen, möchten wir es in die Arme nehmen, es lieben, wie man eigentlich alle Babys liebt, es beschützen wie alle Kinder geschützt sein sollten. Aber wir wissen schon, anders als die Hirten damals, dass das Leben dieses Kindes am Kreuz enden wird und dass wir Mitschuld daran tragen, denn Jesus stirbt wegen unserer Sünden und zu unserer Erlösung.

Du Kind, zu dieser heiligen Zeit
gedenken wir auch an dein Leid,
das wir zu dieser späten Nacht
durch unsre Schuld auf dich
gebracht.

GL 254

Es gibt daher nicht nur die gemütvollen, liebenswerten Gemälde von der Geburt in Bethlehem, es gibt auch die Bilder des göttlichen Kindes, das nicht in einer Krippe, sondern in einem Sarg liegt. Sein Ende auf Erden ist vorgezeichnet und hat vordergründig nichts mit Frieden zu tun. Es ist geprägt von unerträglichem Leid, Leid, wie es ungezählt viele Menschen heute erfahren. Jesus, der Friedensfürst, stirbt verachtet am Kreuz, nach Außen hin seiner Menschenwürde beraubt. Er teilt das Schicksal seiner Geschöpfe.

Und die Weihnachtsbotschaft vom Frieden auf Erden? Ist sie mit ihm gestorben?

Das Lied der Engel hatte noch eine Strophe mehr: Verherrlicht ist Gott in der Höhe und auf Erden

ist Friede bei den Menschen seiner Gnade.

Christ, der Retter,
stieg hernieder,
der sein Volk von
Schuld befreit,
und der Engel Dankeslieder
künden uns die Gnadenzeit.

GL 250

Es singt von dem Frieden, den die Menschen spüren können, wenn sie Gottes Botschaft folgen. Es ist der innere Friede, den man selbst in unsäglichem Leid haben kann, wenn man weiß, dass man mit Jesus auferstehen kann. Es ist der Friede, der den vielen Märtyrern aller Zeiten die Kraft gab, ihrem Glauben bis in den Tod hinein treu zu bleiben.

Ein Geistlicher, der das Martyrium streifte – wie Vatican News es in einem Bericht nennt – ist der syrische Erzbischof Jaques Mourad,

der 2015 mehrere Monate in der Gewalt von Islamisten war.

„Bekehre dich zum Islam, oder wir schlagen dir den Kopf ab“ hatten sie gedroht und so stand der Mönch plötzlich vor der Entscheidung, „das Kreuz bis zum Tod mit Christus für die Liebe zur Kirche und für das Heil der Welt“ zu tragen oder seine Berufung aufzugeben.

Er gibt nicht auf, auch um an seine Entführer zu denken, Gott zu bitten, ihre Herzen zu erleuchten und sie zu bekehren. Manchmal schleicht sich Angst in seine Seele. Dann betet er den Rosenkranz und die Angst verwandelt sich in Mut.

Im fünften Monat seiner Haft gelingt dem Mönch mit Hilfe eines jungen Muslims die Flucht, der gemeinsam mit 15 anderen die Rettung dutzender Geiseln organisiert. Jaques Mourad ist sich sicher, dass Gott ihn retten wollte, damit er einen wichtigen Grund-

satz des Evangeliums bezeugen kann: „Wenn du Frieden willst, musst du zuerst dein Herz öffnen.“

FRIEDEN AUF ERDEN.

Weil wir neues Leben suchen,
darum folgen wir dem Stern,
sammeln Gaben, singen Lieder,
für die Menschen, für den Herrn.
GL 262

Auch in diesem Jahr so extrem vieler Kriege und Naturkatastrophen ist es richtig, Weihnachten als ein Fest der Freude zu feiern mit allem, was das Herz erwärmt, ein liebenswertes Fest voller Emotionen und Dankbarkeit. Eines, das uns stark macht und auf den kommenden manchmal schweren Wegen begleitet. Ein Fest aber auch, an dem wir unser Herz für die Not der anderen öffnen.

Frohe, gesegnete Weihnachten Ihnen allen!



Die Bedeutung des Menschwerdens

800 Jahre Krippenfeier in Greccio



Kirche in Greccio

In der Werbung wird oft das unterfränkische Rothenburg ob der Tauber als eine Stadt angepriesen, in der das ganze Jahr über Weihnachten gefeiert wird. Schaut man aber genau hin, so geht es hier doch in erster Linie um den Konsum, denn Rothenburg wirbt hier vor allem mit einem weihnachtlichen Einkaufsparadies. Wer aber einen Ort in Europa sucht, wo die wahre Weihnacht vom christlichen Standpunkt her das ganze Jahr über präsent ist, der kann dies rund 1.100 Kilometer südlich von Rothenburg finden: in dem italienischen Städtchen Greccio im Rietital zwischen Rom und der Franziskusstadt Assisi. Gerade mit dem Heiligen von Assisi ist auch Greccio untrennbar verbunden. Hier feierte Franziskus im Jahr 1223 ein ganz besonderes Weihnachten. Er wirkte als Diakon bei einer besonderen Messfeier für die Menschen des kleinen Dorfes mit, die er selbst vorbereitet hatte. So bezog er eine lebendige Weihnachtsszene mit Tieren und einer Futterkrippe mit ein. Als Diakon las er das Evangelium und hielt die Predigt. Alle spürten, so berichtet der erste Franziskus-Biograph Thomas

von Celano, die Nähe des Mensch gewordenen Gottes, der in Einfachheit und Armut zur Welt gekommen ist.

In diesem Jahr begeht die franziskanische Familie das 800 Jahr-Jubiläum dieser Krippenfeier, die einen Wesenszug franziskanischer Frömmigkeit ausdrückt: die Demut Gottes in seiner Menschwerdung. Franziskus hat es fasziniert, dass der große Gott sich klein macht. Er hat ganz tief den Christushymnus verstanden, den Paulus in seinen Philipperbrief geschrieben hat – wohl ein Gebet, das der Völkerapostel nicht selbst verfasst, sondern übernommen hat – also uraltes Glaubensgut der Christen.

Da ist die Rede davon, dass Christus nicht daran festhielt, Gott gleich zu sein, sondern sich entäußerte und den Menschen gleich wurde und unter den Menschen wie ein Sklave lebte.

Franziskus entdeckt diese Armut und Demut Gottes gerade in der Geburt Jesu. Nicht in einem goldenen Himmelbett, wie es sich für einen Mensch gewordenen Gott wohl gehören würde, kommt er zur Welt, sondern

in einer Krippe – einem Futtertrog, aus dem die Tiere ihr Heu fressen.

Thomas von Celano beschreibt die Krippenfeier von Greccio sehr ausführlich. Sehr schön drückt er die Begeisterung des Heiligen für das Jesuskind aus, was sich besonders in seiner Predigt zeigte. Diese Freude muss so ansteckend gewesen sein, dass einer der Besucher des Gottesdienstes eine Vision hatte: In der Krippe sah er ein lebloses Kind, das durch die Predigt von Franziskus zum Leben erweckt wurde. Für Thomas von Celano hat diese Szene eine tiefere Bedeutung. Dank dem heiligen Franziskus konnten die Menschen seiner Zeit wieder neu die Bedeutung der Menschwerdung Gottes entdecken, etwas, was in dieser Zeit verloren gegangen war. Tatsächlich gilt Franziskus als der Heilige, der vor allem durch sinnhafte Gesten den Menschen das christliche Glaubensgut nahegebracht hat. Solche Gesten sagen mehr als bloße Worte – auch deshalb, weil Franziskus selbst sich von dem Geschehen hat anrühren lassen, dass er so erfüllt von der demütigen Liebe Gottes war, dass er nur aus ihr sein Leben gestaltete.

Diese absolute Offenheit für Gott, die für Franziskus und seine Anhänger so wichtig war, hat ihren Ursprung in der Einfachheit und Schlichtheit des Lebensstils. Franziskanisch leben kommt so der ersten Seligpreisung der Bergpredigt nach: „Selig, die arm sind vor Gott.“ Das bedeutet die Bereitschaft, von Gott, der selbst arm geworden ist, alles zu erwarten – und

sie und alle daran zu erinnern, worum es geht – darum, sich beschenken zu lassen. Und darum ist es auch ein falscher Weg, wenn Weihnachten als das große Fest des Konsums angesehen wird, wenn es bei den Geschenken immer um „Noch mehr“ und „Noch teurer“ geht. Es geht um ein viel wertvolleres Geschenk: Gott kommt in seiner Liebe zu uns, und darum wollen wir

Die Gendarmenfamilie, von der die Rede ist, ist die Familie Ratzinger – Gendarm Joseph und Ehefrau Maria mit den Kindern, Maria, Georg und Joseph, unserem ehemaligen Papst Benedikt XVI.. Georg Ratzinger, der spätere Kapellmeister der Regensburger Domspatzen, hat davon dem Historiker und Publizisten Michael Hesemann in einem Interview (veröffentlicht im katholischen Internetnachrichtendienst „kath.net“ am 24. 12. 2011) erzählt. Und zum Schluss sagt Georg Ratzinger: „Weihnachten war in unserer Familie sehr vom tiefen Glauben unserer Eltern, aber auch dem religiösen Brauchtum unserer Heimat geprägt. So lernten wir schon früh von unseren Eltern, was es bedeutet, einen festen Halt im Glauben an Gott zu haben.“

Ja, auch bei den Ratzingers daheim wurde Weihnachten schlicht und ohne luxuriöse Geschenke gefeiert, aber gerade deshalb verstellte sich nicht der Blick auf das Wesentliche: auf den Erlöser, der Mensch geworden ist. Und erwähnenswert ist auch, dass sich Joseph Ratzinger zeitlebens dem heiligen Franziskus und seiner Frömmigkeit verbunden fühlte. □



Krippenfeier des heiligen Franziskus in Greccio, Fresko in in der Grotte, in der die Feier stattfand

dies ist nur möglich, wenn ich selbst bereit bin, arm zu werden, indem ich mir nichts auf meinen Status einbilde, nicht nach weltlichem Ruhm und Reichtum strebe, sondern vor allem in meiner Einfachheit offen für Gott bin. Genau das ist zum einen die Botschaft der Krippenfeier von Greccio. Denn es waren einfache Menschen aus der Umgebung, mit denen Franziskus diese Feier beging und die gerade in ihrer Einfachheit, in der Bereitschaft, vor Gott arm zu sein, dieses Weihnachten mit ganzem Herzen feiern konnten, indem sie sich auf die Menschwerdung des demütig und arm gewordenen Gottes einließen. Und zum anderen ist ja diese Botschaft der Einfachheit auch wesentlich im Geschehen um die Geburt Jesu Christi: Die Herbergsväter, offenbar sehr geschäftstüchtig, hatten keinen Platz für das göttliche Kind – dagegen waren die ersten, denen die Weihnachtsbotschaft verkündet wurden, die einfachen Hirten.

Im Grunde werden durch das Weihnachtsgeschehen die einfachen Menschen von Gott geadelt, nicht um die Reichen, die Könige und Hochwohlgeborenen abzuwerten, aber doch, um

ihm, aber auch einander unsere Liebe schenken. Das ist letztlich die Quintessenz des Geschehens in Greccio.

Machen wir abschließend einen Sprung von der Krippe von Greccio in das Haus eines Gendarmen und seiner Familie in Oberbayern in der ersten Hälfte der 1930er Jahre, wo es ähnlich einfach zuging: Da wurde am Heiligen Abend zunächst einmal gemeinsam der Rosenkranz in der Küche kniend auf dem Boden gebetet. Schließlich ertönte ein Glöckchen, und die Familie versammelte sich um den Christbaum. Nach dem Verlesen des Weihnachtsevangeliums und dem gemeinsamen Singen von Weihnachtsliedern gab es die Bescherung – vor allem Selbstgestricktes zum Anziehen, aber auch ein Stofftier oder einen Baukasten. Und dann war um Mitternacht die Christmette, zu der die Kinder, als sie etwas größer waren, um elf Uhr in der Nacht geweckt wurden. Gemeinsam ging die Familie zur Kirche. Am Sonntagnachmittag fand dann eine feierliche Vesper mit schöner Musik statt, die Kinder freuten sich darauf, und nahmen gerne daran teil.



Alfons Zimmer:

Vom ersten Outdoor-Krippenspiel der Geschichte – vor 800 Jahren



Das erste Krippenspiel der Kirchengeschichte mit Schafen, Ochs und Esel, vor allem mit echtem kleinem Menschenkind, fand vor genau 800 Jahren statt. In Greccio war es, im Jahr 1223. In dem Örtchen in den umbrischen Bergen nördlich von Rom, feierte Franziskus die Heilige Nacht mit den Bewohnern der Täler, drei Jahre vor seinem Tod.

Gelegentlich wird Bruder Franz als der Erfinder der Weihnachtskrippe bezeichnet. Das stimmt nicht ganz. Aber die Heilige Nacht sinnlich und spielerisch zu inszenieren, das geht auf Franziskus zurück. Die Szene ist historisch datierbar. Chronist und Minderbruder Thomas von Celano berichtet vom Ereignis. Er schrieb drei Berichte zum Leben des Heiligen, den er noch persönlich kannte.

Franziskus will den Bewohnern die bittere Armut des Kindes von Bethlehem so anschaulich wie möglich vor Augen stellen. Tiere werden herbeigeholt und Heu auf den Boden einer Höhle gestreut. Ein Kleinkind wird darauf gebettet. Die Leute kommen mit Fackeln und Kerzen. Ergriffen schauen und singen sie. Der Wald erschallt vor Jubel. Felsen werfen das Echo zurück.

Dann legt Diakon Franz seine Dalmatik an, singt das Evangelium und predigt über die Geburt eines armen Königs. Alle riechen das Stroh, die Tiere. Schafe blöken. Ob das Baby ruhig geschlafen oder geweint hat, ist nicht überliefert. Dass die Dorfbewohner im schutzlosen Kind Zeichen für Gottes Nähe sahen, schon.

Heute gibt es kaum irgendwo auf der Welt ein Weihnachtsfest ohne Krippenspiel. In Dortmund wurde vor einigen Jahren eine Mutter mit Baby für die Krippenfeier gesucht. Auch das große Weihnachtsfenster im Chor der Franziskuskirche in Bochum-Riemke ist inspiriert vom Outdoor-Weihnachten 1223. Im Freien liegt das Kind. Die Hirten von Bethlehem kommen. Es kommen die Bewohner von Greccio. Kommen sollen auch wir.

Weihnachten im Freien, Chorfenster der Franziskuskirche Bochum Riemke (Willi Dirx 1977)



Dichter C. F. Daniel Schubart

Ludwig Gschwind:

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du

Ein Weihnachtslied, gedichtet im Gefängnis

Die Karmelitin Theresia von Lisieux, die den Namen Theresia vom Kinde Jesu trug, hatte nicht nur dichterische Fähigkeiten, sondern sie konnte auch sehr gut malen. So gibt es aus dem Jahre 1894 ein Bild, dem sie den Titel gab: „Der Traum des Jesuskindes“. Man fühlt sich an das Lied von Johannes Brahms erinnert: „Guten Abend, gut' Nacht mit Rosen bedacht, mit Näglein besteckt, schlupf unter die Deck. Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt“. Am Ende der zweiten Strophe heißt es dann: „Schlaf selig und süß, schau im Traum s' Paradies“.

Das schlafende Jesuskind hat auch den Journalisten und Dichter C. F. Daniel Schubart beschäftigt. Der 1739 geborene Pfarrerssohn besaß viele Talente. Mit 30 Jahren wurde er als Organist und Musikdirektor an den württembergischen Hof nach Ludwigsburg berufen. Sein lockerer Lebenswandel, mehr aber noch seine kritischen Äußerungen über den Herzog, den württembergischen Adel und die protestantische Geistlichkeit, führten zu seiner Entlassung. Man hat Schubart sogar des Landes verwiesen. Er zog nach Augsburg und gründete eine Zeitschrift, die er „Teutsche Chronik“ nannte, und Missstände in aller Schärfe anprangerte. Das wollte man auch in Augsburg nicht dulden. Schubart musste die Stadt verlassen und ließ sich in Ulm nieder. Seine „Teutsche Chronik“ konnte weiter erscheinen. Herzog Carl Eugen wurde heftig angegriffen ebenso seine Mätresse

Franziska von Hohenheim. Es gelang, Schubart nach Blaubeuren zu locken, damit befand er sich im Herzogtum Württemberg. Dort wurde er verhaftet. Ohne langen Prozess kam er in die gefürchtete Strafanstalt auf dem Asperg. Man sperrte ihn in ein Turmverließ. Er durfte nicht besucht werden, auch Lesen und Schreiben waren ihm verboten. Viele setzten sich für die Freilassung Schubarts ein. Es kam zu einigen Erleichterungen. In der Weihnachtszeit schrieb er ein Gedicht, das er auch mit Noten versah. Es ist ein Wiegenlied für das Jesuskind geworden.

Schlaf wohl,
du Himmelsknabe du.
Dich lächeln Engelein in Ruh
mit sanftem Himmelswind.
Wir armen Hirten singen dir
Ein herziges Wiegenliedlein für
Schlafe.
Himmelsöhnchen schlafe!

In der zweiten Strophe blickt der Dichter auf Maria und Josef, sowie die Schafe, die sich stumm im Stall aufhalten. Die dritte Strophe erinnert daran, dass Jesus ans Kreuz geschlagen wird und man ihn ins Grab legt. Doch jetzt darf man den Schlaf des Jesuskindes nicht weiter stören. In der letzten Strophe weitet sich der Blick auf alle Kinder, denen in ihrem Leben Angst und Pein begegnen werden. Das Gedicht endet mit der Bitte: „Hilf ihnen tragen mit Geduld. O Jesulein! durch deine Huld!“ Noch ein letztes Mal heißt es: „Schlafe! Himmelsöhnchen schlafe!“ Das Ge-

dicht hat zahlreiche Komponisten zur Vertonung angeregt. Schubarts eigene Komposition konnte sich nicht durchsetzen wohl aber jene von Carl Neuner. Die verbreitetste stammt von Heinrich Reimann, der sie einem schlesischen Volkslied abgelauscht hat.

Das Weihnachtslied ist weder im katholischen „Gotteslob“ noch im „Evangelischen Gesangbuch“ zu finden, aber die Kirchenchöre haben es für ihre Aufführungen entdeckt und dafür viel Lob erhalten. Für Schlesier bedeutet es ein Stück Heimat.

Der Journalist, Dichter und Komponist Schubart wurde 1787 dank der Vermittlung des preußischen Königs aus der Haft entlassen. Bereits vier Jahre später starb er im Alter von 52 Jahren, nachdem er noch eine Reihe von Schriften veröffentlichen konnte. ○



Neuevangelisierung: Von der Abwendung zu neuer Zuwendung – Fortsetzung

VIII. DIE QUELLE DER ERNEUERUNG – LEBENDIGER GLAUBEN

Viel wurde und wird über Erneuerung in der Kirche, über Reform und *Aggiornamento* gesprochen, aber bisher ist offensichtlich der Weg noch nicht gefunden worden, wie dies gelingen kann. Die harten Fakten vom Exodus der Berufungen und Kirchenmitglieder sprechen eine deutliche Sprache und gegen diese Fakten helfen auch Beschwichtigungen nichts. Als fatal haben sich jene Rechtfertigungsversuche erwiesen, die anmahnen, die bisherigen Reformen seien nicht radikal genug gewesen. Denn an „ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7,16). Dieses biblische Kriterium müsste eigentlich genug Anlass zur kritischen Selbstreflexion bieten. Daraus folgt: wer sich auf einem Irrweg befindet, der muss umkehren, sonst wird er nie zum Ziel gelangen. Mehr noch, er würde zum blinden Blindenführer (vgl. Mt 15,14) und der Leerungsprozess würde weiter voranschreiten.

Das Gesagte wird aus anderer Perspektive im Gleichnis vom verlorenen Sohn beschrieben. Dieser wollte Neues ausprobieren, dabei stand ihm sein ganzes Erbe zur Verfügung. Unwillkürlich mag man an jene Generation denken, die aus dem Vollen schöpfen konnte, die volle Kirchen, Klöster und Seminare kannte, die „Volkskirche“ erlebt hat. Im Gleichnis wendet sich der verlorene Sohn von den klassischen Vorstellungen der Moral ab und entscheidet sich, ein zügelloses

Leben zu führen und sein Vermögen zu verschleudern (vgl. Lk 15,13). Über seine Intention wird nichts berichtet, nur über das, was er tat. Vermutlich hätte er weiterhin so gelebt, wenn nicht die Hungersnot ihn zum Umdenken gezwungen hätte. Er konnte nicht mehr so weiterleben; die Tatsachen holten ihn ein. So besann er sich und kehrte zu seinem Vater zurück. Dabei dient als Leitmotiv jene Aussage, mit der er seinen Vater bei der Rückkehr begrüßt: „Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“ (Lk 15,18-19). Erst durch die große Not hatte der junge Mann eingesehen, dass er auf einen falschen Weg gekommen war und fand die Kraft zur Umkehr.

Anders als im Evangelium beschrieben, gibt es in der Kirche in Deutschland keine finanzielle Not. Noch immer steigen die Kirchensteuereinnahmen, auch wenn immer mehr Menschen der Kirche den Rücken kehren. Ein wirklich erstaunliches Phänomen! So besteht auch kein Grund zur Umkehr, zur Korrektur von Fehlentwicklungen, schließlich leidet man keine materielle Not und der Christenschwund wird nicht als solcher empfunden.

Was aber bei den aktuellen Überlegungen zur Reform gar nicht in den Mittelpunkt zu treten scheint ist die Sünde. Sie ist es nämlich, die von Gott trennt, die aus der Gemeinschaft mit dem Vater ausschließt. Der verlorene Sohn hatte dies begriffen, er kehrt nicht um, nur um wieder materiell besser zu leben, sondern weil er sich

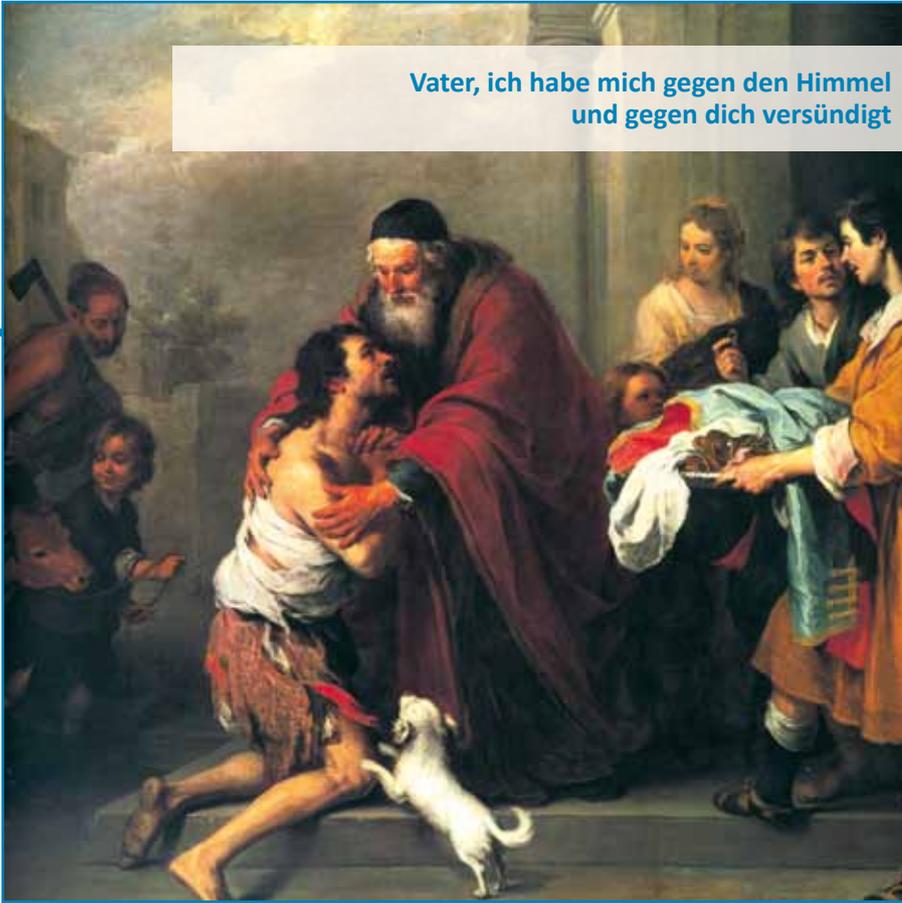
bewusstgeworden ist, dass sein Weg ein Irrweg geworden war. Anders als im Evangelium beschrieben, scheint man es heute nicht nötig zu haben umzukehren von der Sünde. Um beim biblischen Bild zu bleiben wird die Zügellosigkeit schlichtweg nicht mehr als Sünde bezeichnet. Vielmehr soll ein Paradigmenwechsel die Sünde tolerieren und gutheißen, schließlich sei man heute weiterentwickelt, man habe andere Maßstäbe.

Auf diese Weise kann es jedoch zu keiner Erneuerung kommen, wie die vorherigen Ausführungen deutlich gemacht haben. Im Gegenteil, die Demontage des Christentums wäre die Folge, zumal Umkehr (vgl. Mk 1,15) die Grundkategorie des Christlichen ist. Umkehr aber führt zum Glauben und der lebendige Glaube ist *die* Quelle jeglicher Erneuerung. Daher muss sich jede Reform daran messen lassen, ob sie zu einem Mehr, zu einem Plus an Glauben führt oder nicht. Um dieses Thema soll es in diesem Beitrag gehen. Die Grundbedingungen, wie dies zu geschehen hat, wurden in den vorherigen Ausführungen bereits aufgezeigt, sodass der Blick sich nun auf das Wesentliche richten kann.

1. DER UNGLAUBE – DAS EIGENTLICHE PROBLEM

Im Gegensatz zum lebendigen Glauben, dem sich die Ausführungen in einem zweiten Punkt zuwenden, steht der Unglaube. Dieser ist heute *das* kennzeichnende Merkmal für eine ganze Generation von Christen. Dabei handelt es sich vornehmlich

Vater, ich habe mich gegen den Himmel
und gegen dich versündigt



um jene, die das Erbe (die Tradition und den Glauben der Kirche) durchgebracht haben und als „neue Heiden“ in der Kirche leben. Sie warnen davor, den Glauben, vor allem die Glaubensinhalte, zu ernst zu nehmen. Es ist das Verdienst von Georg May, diese Entwicklung in einer ausführlichen Studie aufgezeigt zu haben. Unzählige Beispiele ließen sich dafür anführen, was aber an dieser Stelle nicht nötig ist. Es soll genügen, auf zwei konstituierende Elemente für den Glauben einzugehen, um davon ausgehend, besser zu verstehen, wie sich der Unglaube vom Glauben unterscheidet.

Für den Glauben lassen sich zwei grundlegende Charakteristiken bestimmen. Auf der einen Seite die personale Annahme des dreifaltigen Gottes im Leben des Einzelnen, was in der scholastischen Tradition als *fides qua* bezeichnet wird. Der Glaube ist weit mehr als ein abstraktes Regelwerk, eine Theorie oder Meinung, er besteht zunächst aus der Annahme Jesu Christi. Er selbst fordert dazu auf: „Glaubt an Gott und glaubt

an mich!“ (Joh 14,1). Der Gläubige wird zum Gläubigen, indem er Jesus Christus als seinen Herrn und Gott annimmt. Soll der Glaube dann aber nicht unbestimmt bleiben und zur Rechtfertigung aller möglichen und unmöglichen Inhalte dienen, braucht diese Annahme Jesu noch eine inhaltliche Ausweitung. Daher gehört als zweites konstituierendes Element ein objektives Kriterium dazu: die offenbarte Wahrheit. Sie hat in den Dogmen der Kirche ihren definitiven Ausdruck gefunden und zeigt sich in der Einhaltung der Gebote und eines christlichen Lebensstils. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“ (Joh 14,21). Beide Elemente gehören untrennbar zusammen und erst im mit- und zueinander dieser beiden Dimensionen wird der Mensch zum Gläubigen. Er vertraut und folgt jener göttlichen Wahrheit, die zum neuen Maßstab wird. So wird verständlich, was der „Gehorsam des Glaubens“ (Röm 16,26) ist, denn der Glaube kommt vom Hören auf das göttliche Wort, und führt zum Gehorsam. Folglich geht es im Glauben

um Gewissheiten und keineswegs um Meinungen, es geht nicht um Selbstausedachtes, sondern um göttliche Wirklichkeit, die sich im Leben widerspiegeln soll.

Diese beiden Charakteristiken sind nicht nur hilfreich, um zu verstehen, was Glaube ist, sondern auch worin der Unglaube besteht und wie er das Gottesvolk und den Klerus infiziert hat. Wenn sich auch niemand über die personal-subjektive Annahme Jesu Christi im Inneren eines Menschen ein Urteil anmaßen darf, so ist ein solches wohl im Hinblick auf die objektiv geoffenbarten Glaubensinhalte möglich. Schon der Apostel Paulus war in diesem Punkt unzweideutig klar, wenn er im Brief an die Galater schrieb: „Es gibt kein anderes Evangelium, es gibt nur einige Leute, die euch verwirren und die das Evangelium Christi verfälschen wollen. Jedoch, auch wenn wir selbst oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündeten als das, das wir verkündet haben – er sei verflucht“ (Gal 1,8-9). Der Unglaube besteht folglich darin, sich vom objektiv geoffenbarten und definierten Glaubensinhalt und einem Lebensstil, der dem entspricht, abzuwenden. Schon bei den frühen Christen galt die „göttliche Offenbarungswahrheit als heilsentscheidend, so deren Verfälschung als heilsgefährdend [...] Lehrrtümer waren gravierender als moralische Vergehen.“

In unserer Zeit wird ein Abweichen davon in der Regel dadurch zu rechtfertigen versucht, indem man Gewissen und Glaubensnorm ge-

geneinander ausspielt. So berufen sich viele fälschlicherweise auf das Gewissen, wenn sie sagen, dass sie diese oder jene Glaubensnorm nicht annehmen können. Dem liegt jedoch ein kolossaler Irrtum im Hinblick auf das Gewissen zugrunde. Es ist nämlich keineswegs eine Norm, sondern Urteil der Vernunft über die Sittlichkeit des eigenen Handelns. Damit das Gewissen richtig urteilen kann, braucht es die Norm (*fides quae*), muss in ihr unterwiesen sein. Dazu schreibt Papst Johannes Paul II.: „Deshalb zeigt sich das Gewissen mit »Urteils«-Akten, die die Wahrheit über das Gute widerspiegeln, und nicht in willkürlichen »Entscheidungen.«“ Unter diesem Vorwand war es gelungen, den Unglauben hoffähig zu machen. Dabei wurde der Eindruck erweckt, dass die „Gläubigen“ weiterhin Gläubige seien, auch wenn sie nur ihren eigenen Ansichten und Vorstellungen folgen. So konnte sich der Unglaube ausbreiten, die Sünde wurde manchen Orts gar zur Tugend erklärt.

2. LEBENDIGER GLAUBE

Der lebendige Glaube ist etwas gänzlich anderes. Es ist jene geistige Kraft, durch die der Gläubige so mit Gott verbunden ist, dass ihm übernatürliche Gnaden zuteilwerden, zumal der Glaube als theologische Tugend selbst eine übernatürliche Gnade ist. Dies wird im Evangelium wie folgt beschrieben: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, dann werdet ihr zu diesem Berg sagen: Rück von hier nach dort! und er wird wegrücken. Nichts wird euch unmöglich sein“ (Mt 17,20). Diese Aussage verdeutlicht, dass der Glaube jene geistige Kraft ist, die die Welt im Lot hält. Fehlt der Glaube, dann werden die Kräfte der Welt erschüttert.

Dem Gesagten liegt die Logik zugrunde, die in der Enzyklika *Lumen fidei* beschrieben wird. Dort heißt es: „Der gläubige Mensch empfängt seine Kraft aus der vertrauensvollen Selbstübergabe in die Hände des treuen Gottes. [...] Der heilige Augustinus erklärt das so: »Der Mensch ist gläubig (*fidelis*), indem er dem verheißenden Gott glaubt; Gott ist treu (*fidelis*), indem er gewährt, was er dem Menschen versprochen hat.«“ Die Lebendigkeit des Glaubens besteht darin, dass durch ihn sich der Mensch mit Gott verbindet, von dem der Glaubende seine Kraft empfängt: die Gnade Gottes. Der Mensch wird gläubig, indem er Gott annimmt, ihm glaubt (*fides qua*), und seiner Wahrheit im Leben folgt (*fides quae*).

Folglich kann es keinen lebendigen Glauben geben, ohne die treue Befolgung der Gebote Gottes. Denn der Herr ist selbst Weg und Wahrheit (vgl. Joh 14,6), beides lässt sich nicht voneinander trennen. Wer die Wahrheit verlässt, der weicht vom Weg ab, der zum ewigen Leben führt. Die fälschliche Annahme, man könne doch Christ sein und zugleich die Wahrheit Christi ablehnen, hat zu den großen Verirrungen unserer Zeit im Hinblick auf den Glauben geführt. Dabei hatte das Zweite Vatikanische Konzil genau das Gegenteil gelehrt, wie ein Blick auf die dogmatische Konstitution *Dei Verbum* verdeutlicht: „Die Tiefe der durch diese Offenbarung über Gott und über das Heil des Menschen erschlossenen Wahrheit leuchtet uns auf in Christus, der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist.“

Dabei ist zu unterstreichen, dass die Grundstruktur des Glaubens gänzlich anderen Paradigmen folgt,

als die Philosophie und die Humanwissenschaften. In letzteren geht das Denken dem Sprechen voraus, der Gedanke kommt vor dem Wort. Beim Glauben verhält es sich umgekehrt, denn „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ (Joh 1,1). In der Theologie, die eine Reflektion über den Glauben ist, geht das göttliche Wort dem Denken voraus und nur dann, wenn der Gedanke dem Wort folgt, kann von Glauben gesprochen werden. Dabei geht es nicht um irgendwelche Wörter, die im Sinne eines akademisch-abstrakten Gedankenspiels zu durchdenken wären, sondern um jene von Gott geoffenbarte Wahrheit, die in den Augen der Welt Torheit ist (vgl. 1 Kor 1,18); sie eröffnet eine ganz neue Perspektive. Denn durch den Glauben wird der unsichtbare Gott sichtbar. Daher stehen das Hören auf das Wort Gottes und der Gehorsam des Glaubens (vgl. Röm 1,5; 16,26) in untrennbarem Zusammenhang. Dabei handelt es sich um eine übernatürliche Erkenntnis, die sich von der natürlichen Erkenntnis dadurch unterscheidet, weil sie gnadenhaft geschenkt wird. Damit wird deutlich, dass es im Glauben um ein Nachdenken des Vorgedachten geht. Dies setzt zweifellos Demut voraus. Es geht um jene Tugend, die das eigene Denken nicht vor das geoffenbarte Wort stellt, sondern durch das Hören auf Gottes Wort dieses im Gehorsam annimmt.

Ein solcher Glaube ist keineswegs „knechtisch“, so als ob er dem Menschen etwas nehmen würde oder seine Autonomie einschränke. Im Gegenteil ist ein solcher Glaube befreiend, weil allein die Wahrheit befreit (vgl. Joh 8,32). Durch den Glauben wird göttliche Wahrheit geschenkt, an die sich der Gläubige bindet. Auf diese Weise verliert er nichts, son-

dern gewinnt alles, denn diese Wahrheit hat eine ihr innewohnende Kraft, durch die sich nicht nur der Sinn des Lebens erschließt, sondern deren Annahme zum Tor wird, um zum ewigen Leben zu gelangen. Dazu heißt es in dem päpstlichen Schreiben *Lumen fidei*: „Der Mensch braucht Erkenntnis, er braucht Wahrheit, denn ohne sie hat er keinen Halt, kommt er nicht voran. Glaube ohne Wahrheit rettet nicht, gibt unseren Schritten keine Sicherheit. Er bleibt ein schönes Märchen, die Projektion unserer Sehnsucht nach Glück, etwas, das uns nur in dem Maß befriedigt, in dem wir uns Illusionen hingeben wollen.“ Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies in einem personalistischen Schlüssel dargestellt und formuliert: „Christus allein ist Mittler und Weg zum Heil, der in seinem Leib, der Kirche, uns gegenwärtig wird; indem er aber selbst mit ausdrücklichen Worten die Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe betont hat (vgl. Mk 16,16; Joh 3,5), hat er zugleich die Notwendigkeit der Kirche, in die die Menschen durch die Taufe wie durch eine Türe eintreten, bekräftigt. Darum könnten jene Menschen nicht gerettet werden, die um die katholische Kirche und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber nicht eintreten oder in ihr nicht ausharren wollten.“

Der Glaube ist dann lebendig, wenn er *gelebt*, wenn das göttliche Wort zum Maßstab für das Leben wird. Ein Blick auf die Heiligen verdeutlicht, was dies bedeutet. Sie waren und sind Freunde Gottes, weil sie „von der Liebe geleitet, die Wahrheit bezeugen und in allem auf ihn hin wachsen. Er, Christus, ist das Haupt“ (Eph 4,15). Das Gesagte erlaubt abschließend einen Blick auf *die* Quelle des Glaubens zu werfen: den lebendigen Gott.



3. DIE QUELLE FÜR DEN LEBENDIGEN Glauben

Die Quelle für den Glauben ist die göttliche Offenbarung, der Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat. Nur wenn er zum unverrückbaren Maßstab im Leben des Christen wird, kann es zu einer Erneuerung im Glauben kommen. Die aktuelle Zeit, in der „man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Begierden Lehrer sucht, um die Ohren zu kitzeln“ (2 Tim 4,3), ist geprägt durch einen Relativismus und Individualismus. Doch, darauf hat schon der Apostel Paulus hingewiesen, wendet man sich auf diese Weise von der Wahrheit ab und Fabeleien zu (vgl. 2 Tim 4,4). Eine Erneuerung der Kirche wird nur dann gelingen, wenn diese Entwicklung korrigiert wird, wenn den Gläubigen deutlich gemacht wird, dass sie erst dann zu Gläubigen werden, wenn sie Gott und seine Maßstäbe im Leben annehmen.

Denn der Glaube hat eine innere Richtung (*fides qua*), zu der auch

eine äußere gehört (*fides quae*). Wann immer sich der Christ davon lossagt, sagt er sich vom Glauben los. Es ist höchste Zeit, die Christen von dem Irrglauben zu befreien, dass es möglich sei, auf eine Weise zu leben, die der geoffenbarten Wahrheit widerspricht. Die wahre Reform führt immer zur eigentlichen Form, die Jesus Christus ist. Alle anderen Reformversuche sind in Wirklichkeit Deformationen, weil sie von der ursprünglichen Form wegführen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat über die Quelle der Offenbarung gesagt: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4).“ Dies ist das Ziel des Glaubens, es ist der einzige Weg, wie Erneuerung im Glauben gelingen kann.

Fortsetzung folgt

Warum ich Freude an meinem Glauben erlebe

Beitrag zu: „Die Kirche am Pranger –
Die verkannte Mutter“ (Tagespost vom 10.08.2023)

Warum ich der Kirche dankbar bin und sie liebe? Weil nur sie mir den Maßstab an die Hand gibt, dass ich in einer Gesellschaft leben kann, in der jeder geachtet ist, der Fitte und der Behinderte, Männer, Frauen und Kinder. Letztere sollen wissen, wer ihre Eltern sind, weil sie nicht das Produkt von wissenschaftlicher Züchtung mit Ei und Samenzelle sind, ausgetragen von einer Leihmutter. Ich möchte nicht in einer Gesellschaft leben, in der Menschen mit einem Geburtsfehler bis zum letzten Tag abgetrieben werden können, weil Erwachsene bestimmen, ob sie lebenswert sind. Ich möchte in einer Gesellschaft leben, in der ich nicht alle Formen des Zusammenlebens und alle Formen der Sexualität als gleichwertig anerkennen muss. Ich möchte schließlich in einer Gesellschaft leben, in der ich ohne Diskriminierung mein Leben nach den Geboten Gottes und der Lehre der Kirche ausrichten kann, wenn in der Gesellschaft das natürliche Sittengesetz und die moralischen Normen ins Rutschen gekommen sind. Den notwendigen Kompass dafür sehe ich nur in der Lehre der Kirche. Dafür bin ich ihr dankbar!



Ich liebe meine Kirche und bin ihr für vieles dankbar, z.B. für die klare Aussage: „Gott erschuf den Menschen ... als Mann und Frau erschuf er sie“ weil das in der geistigen Verwirrung und Desorientierung heute nicht mehr allgemein vorausgesetzt werden kann.

Es gibt Menschen, die von sich behaupten, sie fühlen ihre Sexualität im falschen Körper eingesperrt und möchten sich deswegen durch Geschlechtsumwandlung davon befreien.

Die Bundesregierung will (mit dem Selbstbestimmungsgesetz) Jugendlichen ab 14 Jahren und Erwachsenen einen jährlichen Wechsel des amtlichen Geschlechtseintrags im Personenstandsregister ermöglichen. Seit 2011 ist dafür keine medizinische Angleichung der Geschlechtsmerkmale durch Op's oder Hormonbehandlung notwendig. Die jetzige Bundesregierung lockt zur wirklichen Geschlechtsumwandlung, in dem sie die Kosten der Allgemeinheit, d.h. dem Steuerzahler, aufbürdet.

Durch die Geschlechtsumwandlung wird ein Mensch lebenslang unfruchtbar. Wird er dadurch selbstbestimmt und freier, vor allem glücklicher? Das ist fraglich. Denn die Selbstmordrate bei den Geschlechtsumgewandelten liegt neunzehnmal höher als im Bevölkerungsdurchschnitt (G. Kuby).

Ich bin der Kirche weiterhin dankbar, dass sie weltweit noch als einzige Institution den Mut hat, das Verhalten von Menschen, die sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen und Homosexualität praktizieren, zu kritisieren. Das ist selbst in kirchlichen Kreisen, wie der „Synodale Prozess“ aus Gründen der Anpassung an den Zeitgeist zeigt, teilweise nicht mehr der Fall. Die Kirche stellt klar:

„Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, »dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind«. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen“ (KKK 2357). Die Kirche sagt zugleich, Homosexuellen „ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (KKK 2358).

Es gibt Homosexuelle, die sich von ihrer Neigung befreien und deswegen von sich aus einer Konversionstherapie unterziehen wollen. Die Ampelkoalition hält solche Angebote für strafbar.

Ich bin unserer Kirche weiterhin dankbar, weil sie das Lebensrecht hochhält und es kompromisslos z.B. in der Frage der Abtreibung und des assistierten Suizids verteidigt. Zwar steht im GG noch der Satz Artikel 2,2: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit“. Wir registrieren aber, dass Abtreibung „rechtswidrig aber straffrei“ die Wirklichkeit ist und zwar für jährlich 100.000 wehrlose unschuldige Kinder, die im Mutterleib getötet werden – Tendenz steigend. (von 2022 zu 2021 plus 10%) Die Lehre der Kirche sagt dazu: „Seit dem ersten Jahrhundert hat die Kirche moralisch als verwerflich erklärt, eine Abtreibung herbeizuführen. Diese Lehre hat sich nicht verändert und ist unveränderlich ... Abtreibung stellt ein schweres Vergehen gegen das sittliche Gesetz dar“ (KKK 2271). Der ehemalige Bundestagsabgeordnete Eugen Abler nennt die Zahl von 7 Mio.

bis 8 Mio. abgetriebener Kinder seit 1978. Ohne diese Abtreibung hätten wir keinen Mangel an Facharbeitern und Sozialhelfern. Es geht hier nicht nur um „Fachkräfte“ sondern um Menschen, für deren Lebensrecht die Kirche spricht. Vergessen wir nicht, es gibt auch Frauen, die z.T. an den psychischen Folgen der Abtreibung ein Leben lang leiden.

Die Frage ist, wie können wir von der Abtreibung wegkommen? Wo können wir uns für das Lebensrecht einsetzen? Sollte in einer solidarischen Gesellschaft, in der jeder für den anderen eintritt, nicht der Staat, in dem es zu wenige Kinder gibt, erklären, aus wirtschaftlichen Gründen braucht bei uns niemand abzutreiben. Ungarn liefert ein Beispiel dafür, wie mit Hilfen und Unterstützung von kinderreichen Familien, die Abtreibung stark zurück geht. Hier ist auch unsere Unterstützung als Bürger gefragt, z.B. mit einem Schreiben an die Abgeordneten. Zum Glaubenszeugnis gehört auch die Teilnahme am „Marsch für das Leben“ z.B. in Berlin oder München (Voderholzer, Weihbischof Wörner). Zu den Maßnahmen die Abtreibung zu verringern, zählt auch die Erleichterung der Adoption. Leihmutterchaft ist keine Lösung. Sie degradiert Frauen, die sich dem unterziehen.

Die Verwirrung in der Gesellschaft kommt auch darin zum Ausdruck, dass mit pränatalen Methoden vorgeburtliche Kinder nach möglichen Missbildungen untersucht werden. Wenn sie vorhanden sind, können sie bis zum Ende der Schwangerschaft abgetrieben werden. Auch Geburtsfehler sind für unsere Kirche kein Grund, das Lebensrecht ungeborener Kinder infrage zu stellen.

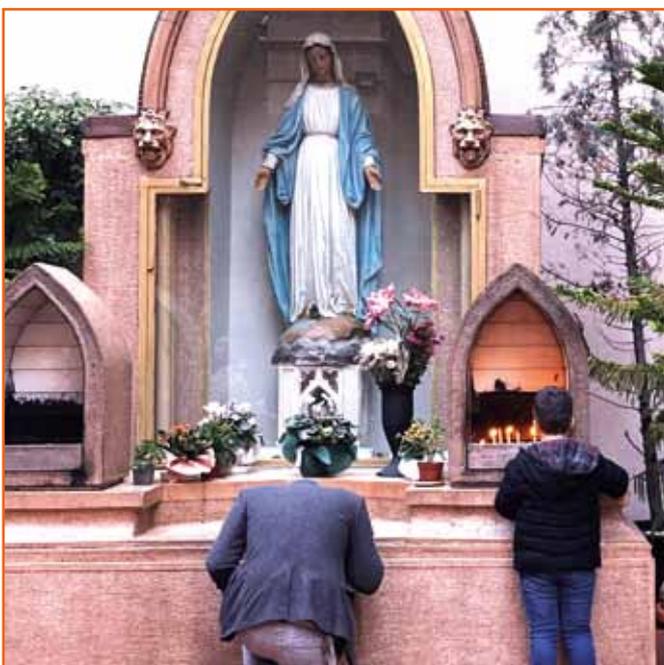
Wenn heute Bildungseinrichtungen wegen der Kosten und fehlender Betreuung geschlossen werden, stellt das für geistig behinderte Kinder eine Benachteiligung dar. Sie kann auch nicht unter dem Vorwand der „Inklusion“ behoben werden, weil Behinderte in normalen Bildungseinrichtungen oft keine Chance haben, mit den übrigen Kindern gleichzuziehen. Sie werden vielmehr ständig an ihre Behinderung erinnert und so deklassiert.

Ich bin der Kirche dankbar, weil sie am Ja-Wort zur Ehe festhält. Ehe hat den Rang eines Sakramentes. Die protestantischen Gemeinschaften haben früher eine Scheidung auch abgelehnt. Jetzt akzeptieren sie die Scheidung und die Wiederverheiratung. Als Jesus dazu gefragt wurde, antwortete er: „Nur weil ihr so hartherzig seid hat er [Mose] euch dieses Gebot gegeben. ... Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ (Mk 10, 5-9). Jesus hat den „Anfang“ wieder hergestellt und die katholische Kirche hält sich an das Wort Jesu.

Wer nicht zum Priester- und Ordensstand berufen ist, dem ist die Ehe von Mann und Frau der normale Lebensweg. Dass heute auch zwei Männer oder zwei Frauen heiraten können, ist eine Möglichkeit, welche die Politiker, in Anpassung an Meinungstrends, eingeräumt haben. Sie haben für alle Formen einer „Familie“ den passenden Namen gefunden: Familie ist der Ort, an dem Menschen füreinander Sorge tragen.

Die Sexualität in der Ehe hat auch für die katholische Kirche einen hohen Stellenwert. Sie ist keineswegs nur etwas „rein Biologisches“, sondern betrifft den „innersten Kern der menschlichen Person“. Sie dient der gegensei-





tigen Freude und der Fruchtbarkeit. Papst Johannes Paul II. hat in seiner „Theologie des Leibes“ Wegweisendes dazu geschrieben. Der Text zeigt, dass die Kirche nicht prude ist.

Dem „Zusammenleben Unverheirateter“ sollten wir nicht aus dem Weg gehen. Viele praktizieren diese Form – nicht alle. Manche Priester trauen sich dieses Verhalten nicht mehr kritisch anzusprechen. Es gibt dafür viele Gründe: Anpassung an gängige Trends gehört auch dazu. Aber ist es nicht auch ein Mangel an Zutrauen zu sich selber und zum Partner, wenn sich jemand nicht mehr zutraut, dass er den Partner, den er liebt, das endgültige Ja-Wort gibt. Soll das Fortschritt sein? Natürlich hat dies Zusammenleben auch damit zu tun, dass wir scheinbar heute nicht mehr warten können, bis die Voraussetzungen für die Ehe gegeben sind. Wir betrügen uns so um die Erfüllung von Erwartungen, die dem Leben eine Spannung gibt. Das ist ebenso, wie wenn man Fußballfans zu Beginn der Saison schon das Ergebnis der Fußballsaison bekannt gäbe. Es nimmt den Partner nicht ernst. Nicht jedes Zusammenleben führt zu einer Ehe. Der Partner, der daran interessiert ist, ist der Verlierer. Die Kirche will keine Verlierer. Deswegen schützt sie die Ehemwilligen. Für einen Katholiken ist das eheähnliche Zusammenleben eine Sünde.

Die Kirche sagt in ihrer Sozialbotschaft, die der Frohbotschaft entnommen ist, Entscheidendes über Ehe und Familie. Auch hier ist sie die vielfach „verkannte Mutter“.

Die 68er Kulturrevolution wollte die Frauen von den drei K's befreien, nämlich von Kindern, Küche und Kirche. Realität ist, dass immer mehr Frauen arbeiten gehen und ihre Kinder in die Kitas, auch unter drei Jahren abgeben, aber nach wie vor, die Hauptlast des Haushalts zu tragen haben. Das führt kaum dazu, dass es mehr Kinder geben wird.

Kinderpsychologen und Kinderärzte warnen davor, Kinder bereits in den ersten drei Jahren, die für die Entwicklung entscheidend sind, aus der Obhut der Mütter zu geben. Denn Mütter wissen rund um den Globus am besten, was ihnen in dieser Zeit fehlt. Der Psychologe Spaemann begründet das Warum. Kinder lernen in der Familie die sozialen Eigenschaften, die für sie und die Gesellschaft notwendig sind.

Wer kritisch auf die Einwände zu Kitas in den ersten drei Jahren hinweist, wird mit der Aussage konfrontiert, Frauen müssen arbeiten, um die Familie über die Runden zu bringen. Der Gegeneinwand lautet, eine solidarische Gemeinschaft muss die Erziehung wieder wertschätzen und entsprechend honorieren. Denn die demografische Situation, besser die demografische Katastrophe, führt nicht nur dazu, dass Fachpersonal für Pflegeeinrichtung und Krankenhäuser, sondern mittlerweile auch für Kitas und Schule fehlen. Eine Gesellschaft, die zu wenig Kinder hat, hat keine Zukunft.

Wenn heute Frauen beim ersten Kind im Durchschnitt 34 Jahre alt sind, müssen die Verantwortlichen für die Gesellschaft auch darüber nachdenken, wie die Ausbildung besser auf die Familien abzustimmen ist. Selbst bei einer langen Ausbildung mit Abitur und Studium kann sie mit 25 Jahren abgeschlossen sein. Es gibt heute neue Möglichkeiten der Fortbildung, von Homeoffice und Teilzeitbeschäftigung.

EIN NEUES LEBEN

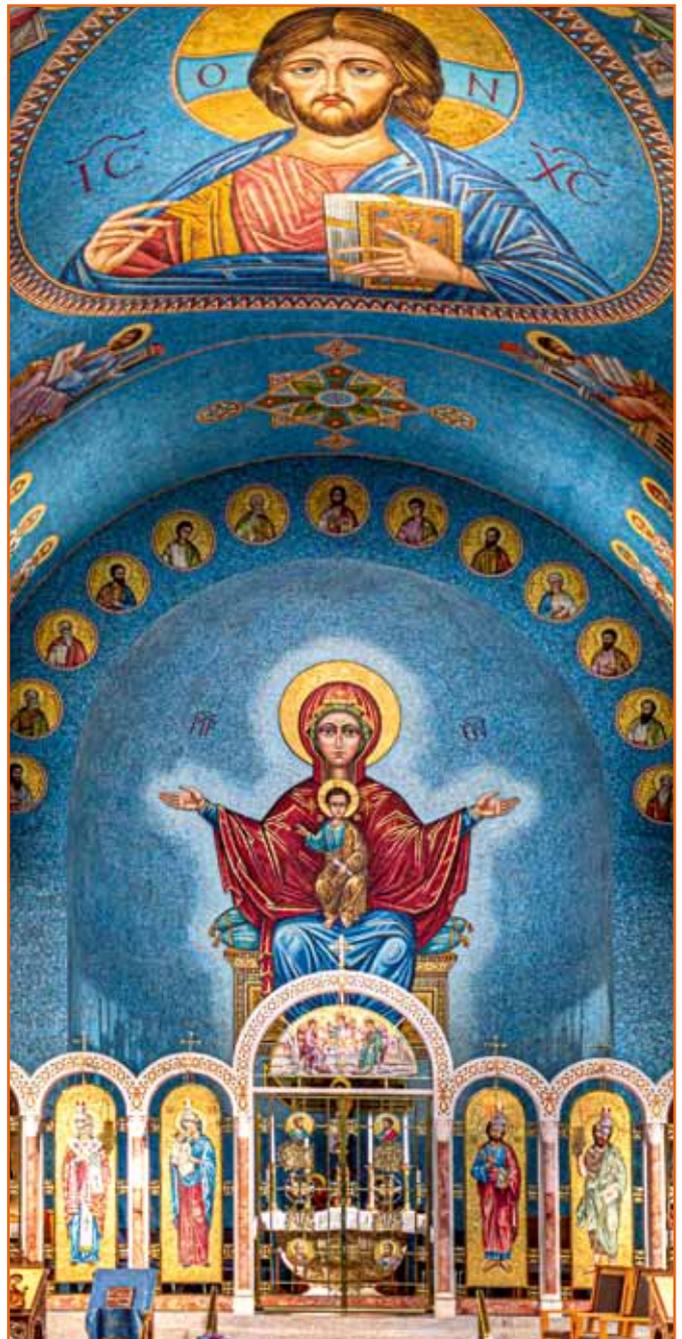
Im Fitness-Center habe ich Plakate gesehen „Bist du auch ein Lebensänderer“. „Neues Leben“, „neuer Anfang“ erinnern an religiöse Botschaften, die inzwischen in der Körperkultur Eingang gefunden haben. Man soll also seinen Lebensstil umfassend umstellen. Das erinnert an die religiöse Botschaft Jesu, wo es heißt: „Denkt um, kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Unsere Kirche hilft uns dabei, alles Belastende, Angstmachende und Niederdrückende abzulegen. Ich greife nur einen Punkt heraus: Unsere gesamte Gesellschaft, auch die Weltgemeinschaft, leidet an der Unfähigkeit, zu verzeihen. Jede Zeitung gibt darüber Aufschluss. Wir beten gelegentlich zu geistesabwesend die vorletzte Vaterunser-Bitte, die uns der Herr gelehrt hat: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Vergeben wir tatsächlich denen in der Familie, am Arbeitsplatz, in Gemeinschaften, die uns gewaltig nerven? Wenn wir das täten, würden wir Gelassenheit und Entspannung ernten. Nicht Verzeihenkönnen, kann bedrückend werden. Aber das Evangelium fordert uns zum Verzeihen auf. Ich kenne einen Professor von der Universität Erlangen. Er war Röntgenologe, hat aber nebenbei Schwerkranke betreut. Er erzählt in seinen Vorträgen, wie belastend er bei Schwerkranken und Sterbenden miterlebt hat, wenn Personen nicht vergeben konnten oder das Gefühl hatten, dass ihnen nicht vergeben wurde.

Unsere Kirche gibt uns im Bußsakrament die Möglichkeit, das Belastende und Schuldhafte anzusprechen und uns durch die Lossprechung zu befreien. Jeder, der aus dem Beichtstuhl herausgeht, hat dieses Gefühl der Befreiung schon erlebt. Dass die Vergebung auch geschieht, bekennen wir im Credo.

Wo Neuevangelisierung gelingt und religiöses Leben in einer Pfarrgemeinde wieder aufblüht, hat das mit der Wertschätzung der Eucharistie zu tun. Eucharistische Anbetung, Nightfever stehen dafür. Ich bin der Kirche darüber hinaus dankbar, dass sie in jeder heiligen Messe in der Wandlung uns an unsere Erlösung durch das Kreuzopfer Jesu Christi erinnert und uns Hoffnung gibt.

Ich freue mich schließlich, dass wir in der Kirche die ungezählte Schar der Heiligen und Fürbitter haben. Wir denken hier auch an die Bekenner unserer Zeit, die für ihr Christsein diskriminiert, eingekerkert, gefoltert und getötet werden. Die protestantische Gemeinschaft „Open Doors“ gibt jedes Jahr eine Weltkarte mit einem Verfolgungsindex heraus. Danach haben wir in 50 Ländern Christen die verfolgt werden, nur weil sie Christen sind. In manchen Fällen könnten sie sich das Leben leichter machen, wenn sie erklären würden, ich bin kein Christ mehr, ich werde Moslem oder in China oder Nordkorea, ich bin Atheist. Sind sie zu dumm dafür? Nein! Sie vertrauen auf die Antwort, die Jesus dem Petrus gab als er ihm sagte: „Herr wir haben alles verlassen, was wird uns einmal dafür zuteilwerden?“ Jesus antwortete: „Ihr werdet das 100fache dafür bekommen und das Ewige Leben!“ Die Christen, die in den Verfolgungen aushalten, glauben an das Evangelium und das Ewige Leben.

Unsere Ängste vor Krankheit, Alter, Isolation, Krieg laufen darauf hinaus, dass sie das Leben verkürzen oder unerträglich machen. Die Glaubensbekenner halten nicht deswegen aus, weil sie Übermenschen sind, sondern weil sie Sehnsucht nach dem Leben bei Gott haben. ■





Ingo Potthast:

„Konzilien – Zeichen der Leitung durch den Heiligen Geist?“

Die Pfingstakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises im Kloster Maria Engelport

Beinahe hätte es zum Silberjubiläum gereicht. 2020 sollte in Kevelaer die 25. Osterakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises stattfinden. Doch ein allseits bekannter Mikroorganismus und die damit verbundenen politischen Maßnahmen machten der Sache einen Strich durch die Rechnung: Die Osterakademie 2020 fiel aus. Und auch 2021 ereilte die Akademie dasselbe Schicksal.

Zwischenzeitlich war bei den Organisatoren auch ein bisschen „die Luft raus“, wie man so schön sagt. Zumindest konnte ein Berichtband mit den für 2020 geplanten Referaten herausgegeben werden, sodass die bereits ausgearbeiteten Beiträge nicht ganz in der Versenkung verschwanden. Doch die Osterakademie nach Beendigung des Ausnahmezustands mit dem Standort Kevelaer wieder aufzugreifen schien aus verschiedenen Gründen nicht mehr so recht möglich. Sollte dies das abrupte Ende einer über Jahrzehnte hin erfolgreichen Veranstaltungsreihe gewesen sein? Doch immer wenn du meinst, es geht nicht mehr ...

Schnell hatte der Flurfunk die Nachricht bekannt gemacht, dass die heimatlos gewordene Akademie eine neue Bleibe suchte, und schon bald kam der entscheidende Tipp: Kloster Maria Engelport bei Treis-Karden an der Mosel. Anfang 2022 fand vor Ort ein persönliches Treffen mit dem Gastmeister des Klosters statt, und die Arrangements waren erstaunlich

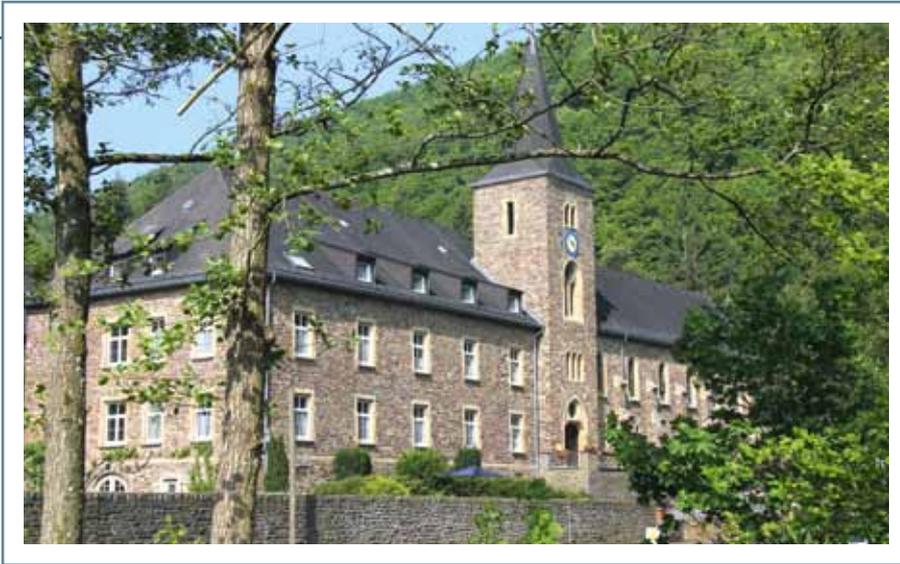
schnell und reibungslos unter Dach und Fach. Da sich seinerzeit noch nicht sicher abzeichnete, wann die Corona-Maßnahmen endgültig wegfallen würden, einigte man sich auf einen Zeitpunkt etwas später im Jahr, da der bisher übliche Termin in der Woche nach Ostern in dieser Hinsicht womöglich noch zu früh sein würde. Und so kamen die Dinge mit Gottes Beistand wieder ins Lot: Aus der Osterakademie wurde die Pfingstakademie, aus Kevelaer wurde Engelport – und aus der 1. Pfingstakademie in Engelport wurde die insgesamt 25. Akademie des Kardinal-von-Galen-Kreises – ein Jubiläum und ein Neuanfang zugleich!

Doch schon 2023 schien dem zarten Pflänzchen des neuen Akademietypus gleich wieder Ungemach zu drohen. Anfang des Jahres musste die bereits zu einem Großteil geplante Veranstaltung aufgrund eines Terminkonflikts in Engelport verschoben werden. In der Folge waren einige der bereits gebuchten Referenten gezwungen, ihre Zusage wieder zurückzuziehen, da sie an dem neu festgelegten Alternativtermin bereits andere Verpflichtungen hatten. Zu allem Überfluss war der ursprüngliche Termin mitsamt Programm u. a. bereits im „Fels“ veröffentlicht worden – doch die Angaben waren nun überholt und stimmten nicht mehr. Es musste in aller Schnelle umdisponiert und entstandener Schaden wiedergutmacht werden. Würde das in der Kürze der Zeit gelingen? Da Herr Dörner zudem als maßgeblicher

Organisator aufgrund einer längeren Erkrankung just in diesen Wochen ausfiel, war der Verfasser dieser Zeilen mehr oder weniger auf sich allein gestellt. Die Durchführung der 2. Pfingstakademie stand auf der Kippe.

Doch fest entschlossen, die gerade erst wieder ins Leben gerufene Akademie nicht den widrigen Umständen preiszugeben, bestürmte ich den Himmel: „Herr, wenn du willst, dass diese Akademie stattfindet, dann brauche ich jetzt deine Hilfe, wenn ich das alles neben meiner normalen Arbeit noch schaffen soll.“ Nun, offenbar wollte Gott, dass die Akademie stattfindet, denn in relativ kurzer Zeit – erneut mit Unterstützung und hilfreichen Tipps langjähriger Bekannter – waren neue Referenten gefunden, Informationen gestreut, Einladungen verschickt und alle wesentlichen Vorbereitungen getroffen. Und Herr Dörner war bis zum Beginn der Veranstaltung schon wieder so weit genesen, dass er teilnehmen konnte. Was wollte man mehr? Deo gratias!

Die Pfingstakademie dieses Jahres fand vom 22. bis 24. Juni statt und stand unter dem thematischen Motto **„Konzilien – Zeichen der Leitung durch den Heiligen Geist?“** Getagt wurde im ersten Stock des Klosters im Versammlungssaal, dessen Wände von einer vollständigen Replik des Isenheimer Altars gesäumt sind – vorläufig zumindest noch, denn die großen Bildtafeln sollen voraussichtlich über kurz oder lang in die Klosterkirche integriert werden.



Den Reigen der Referenten eröffnete am Donnerstag, dem 22. Juni, der Journalist, Publizist und Buchautor **Martin Lohmann** mit seinem Vortrag „Christus, DAS Zentrum der Kirche – Was das Zweite Vatikanische Konzil eigentlich wollte. Notwendige Gedanken zur heiligen Liturgie.“ In seiner mit persönlichen Anekdoten reich gespickten Präsentation wies Lohmann darauf hin, dass man die Bedeutung, die die Konzilsväter der Liturgie beimaßen, schon daran erkennen könne, dass das erste überhaupt beim Konzil abgeschlossene Dokument jenes *Sacrosanctum concilium* war, das sich mit der heiligen Liturgie befasst und 1970 von Paul VI. als „Magna Charta der liturgischen Erneuerung“ bezeichnet werden sollte.

Weiterhin ging Lohmann den Fragen nach, ob der vielbeschworene „Geist des Konzils“ wirklich den in *Sacrosanctum concilium* festgehaltenen Beschlüssen entsprach (und bis heute entspricht), ob die umgesetzte Liturgiereform wirklich der Fortschritt gewesen ist, von dem man sich ein neues Aufblühen der Kirche erhoffte, und wie sich das Spannungsfeld zwischen „alter“ und „neuer“ Liturgie seit Anfang der 1970er-Jahre darstellt. Dabei warf er auch die grundsätzliche Frage auf, ob nicht das schwindende Glaubenswissen sogar unter Katholiken und die massenhaften Kirchenaustritte möglicherweise darauf zurückzuführen seien, dass Jesus Christus nicht mehr ausreichend im Zentrum der

Kirche und seine Realpräsenz im Vollzug der Eucharistie nicht mehr ausreichend im Bewusstsein steht. Lohmann schilderte die Bemühungen der Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. um die Versöhnung zwischen den alten und neuen Formen der Liturgie. Gerade Benedikt XVI. hat sich während seines Pontifikats immer wieder darum bemüht, die Beschlüsse und Weisungen des Zweiten Vatikanums in Kontinuität mit der gesamten Kirchengeschichte im Allgemeinen und mit früheren Konzilien im Speziellen zu interpretieren und keinem „Bruch“ zwischen einer angeblich (veralteten) vorkonziliaren und einer (modernen) nachkonziliaren Kirche das Wort zu reden. Höhepunkt dieser Bemühungen Benedikts XVI. war zweifellos sein *Motu proprio Summorum pontificum* aus dem Jahr 2007 – das leider mittlerweile von Papst Franziskus und seinem *Motu proprio Traditionis custodes* noch zu Lebzeiten Benedikts XVI. wieder ins Gegenteil verkehrt worden ist. Lohmann hält explizit fest: „Die weithin erfolgte Abschaffung des Latein und des Gregorianischen Chorals wie auch die nahezu flächendeckende Aufstellung von Volksaltären können sich jedenfalls nicht auf Vorschriften des Konzils berufen.“

Lohmann führte weitere Zitate namhafter Theologen an, die davor warnen, den Opfercharakter der Messe aus den Augen zu verlieren und diese vorwiegend nur noch als gemeinsame Mahlfeier zu verstehen.

Dazu ein Zitat vom damaligen Kardinal Ratzinger: „Es ist einfach zu billig, wenn Eucharistie zum Mahl der Gemeinschaft erklärt wird. Sie hat Christi Tod gekostet, und die Freude, die sie verheißt, setzt das Eintreten in dieses Todesgeheimnis voraus.“

In den westlichen Ländern ist die Verdunstung des Glaubens bereits so weit fortgeschritten, dass hier eine flächendeckende Neuevangelisierung und eine Wiederentdeckung der fundamentalen Glaubenswahrheiten notwendig geworden sind – und dazu gehöre es auch, wieder tief in die Geheimnisse der Eucharistie einzutauchen und sich ihre zentrale Stellung im Glaubensleben vor Augen zu führen. Dazu gebe es bereits nicht wenige Vorschläge und Ansätze, z. B. die Wiederbelebung des gregorianischen Chorals als selbstverständlicher Teil der Liturgie oder die ehrfürchtige Anbetung Christi, wenn er sich in der Gestalt von Brot und Wein in unsere Mitte begibt. Einen interessanten Aspekt hatte auch der ehemalige Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung (2014-2021) Kardinal Robert Sarah zur Sprache gebracht: Der Afrikaner sieht u. a. im zunehmenden Lärm der modernen Eucharistiefiern einen gewichtigen Grund, der den Gläubigen den Zugang zum göttlichen Mysterium erschwere oder gar versperre. Christi Sieg über Sünde und Tod wurde in der großen Stille am Kreuz vollzogen. Sarah wörtlich: „Gott zeigt seine Allmacht in dieser Stille, die keine Barbarei jemals antasten kann.“ Diese Stille gel-



*Martin Lohmann:
Christus, DAS Zentrum der Kirche –
Was das Zweite Vaticanum eigentlich
wollte. Notwendige Gedanken
zur heiligen Liturgie*



te es wiederzuentdecken. Kardinal Ratzinger hatte es zusammengefasst schon 1988 so ausgedrückt: „Wir müssen die Dimension des Heiligen in der Liturgie zurückerobern.“

Aus dem Vortrag von Martin Lohmann ging hervor: Nur wenn es gelingt, die Ehrfurcht vor dem eucharistischen Vollzug wiederzubeleben, die Beliebigkeit in der Liturgie zurückzudrängen und wieder deutlicher ins Bewusstsein zu rücken, dass nicht der Priester oder die Gemeinde die „Macher“ der Liturgie, sondern Christus der „Einladende“, der „Gastgeber“ und die Kirche mit ihren Priestern lediglich „Treuhand“ der ihnen anvertrauten Feier sind, nur dann kann aus diesem zentralen Brennpunkt kirchlichen Lebens ein neues Glaubensfeuer entstehen, das die so dringend benötigte Neuevangelisierung noch stärker als bisher anfacht.

Der offizielle Teil des ersten Tages endete mit einem grundlegenden Referat von **Pfarrer Robert Stolzenberger** aus Aschaffenburg zum Thema „Das Wirken des Heiligen Geistes – Von der jungen Kirche lernen“. Er gab den Teilnehmern damit wichtige Hilfen zum besseren Verständnis des Heiligen Geistes und seines wirkmächtigen Eingreifens in die Belange der Kirche mit auf den Weg – nützliches Rüstzeug für die Referate der kommenden beiden Tage.

Die Vortragsreihe am Freitag, dem 23. Juni, eröffnete **Dr. Peter Düren** aus Augsburg mit einem ausgezeich-

neten Überblick im Rahmen seiner Präsentation „Aggiornamento („Verheutigung“) bedeutet nicht Anpassung an den Zeitgeist. Er gab einen Überblick über die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. In hervorragend ausgearbeiteter Weise stellte Dr. Düren ausgewählte Behauptungen des Synodalen Wegs (Aussagen, die so auch in deren offiziellen Beschlussdokumenten vorkommen) entsprechende Passagen aus den Dokumenten des Zweiten Vatikanums gegenüber. Die Ergebnisse waren ebenso erstaunlich wie vielsagend: Der Synodale Weg stellt wiederholt Behauptungen auf (auch in direkter Bezugnahme auf das Zweite Vaticanum), die nachweislich nicht so stimmen, wie ein Blick in die jeweiligen Konzilsdokumente zeigt. Das gilt beispielsweise in Bezug auf den Gebrauch des Lateinischen in der Messe oder auf die Verwendung des Wortes „Priester“ (sacerdos). Die Protagonisten des Synodalen Wegs scheinen sich ihre Befunde so zurechtzulegen, dass sie mit ihren eigenen Zielen übereinstimmen, und nehmen es dabei mit den Fakten nicht immer so genau, die sich doch mit relativ geringem Aufwand eindeutig klären ließen. Versäumnisse? Desinteresse? Absicht?

Ein leidenschaftliches Plädoyer für „Entweltlichung – Der Masterplan der Vatikanischen Konzilien“ lieferte der Theologe und Buchautor **Pfarrer Ulrich Filler** mit seinem Referat ab. Ausgehend von der Rede Papst Benedikts XVI. im Bundestag 2016

schilderte er, was es für die Kirche heißt, „die Ansprüche und Sachzwänge der Welt abzulegen“. In seiner Bundestagsrede hatte der Papst es so formuliert: „Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein.“ Demgegenüber stellt Pfr. Filler fest, dass der deutsche „Synodale Weg“ eine geradezu entgegengesetzte Richtung einschlägt: „Anstatt darüber zu diskutieren, wie man Privilegien, Kirchengüter und die Kirchensteuer abschaffen kann, und Alternativen zu diskutieren, machen die deutschen Bischöfe fast geschlossen das Gegenteil: Sie rühren die Geldtöpfe nicht an, aber sie machen sich am *depositum fidei* zu schaffen. An die Stelle einer Entweltlichung der Kirche tritt das Gegenteil, eine Entkirchlichung und Entchristlichung der konfessionell katholischen Körperschaft des Öffentlichen Rechts.“

Pfr. Filler spannte den Bogen zurück bis zur Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts – einer schockartigen, erzwungenen Entweltlichung für die Kirche, die mit einem Schlag ihre weltliche Macht und ihre weltlichen Besitzungen verlor. Fortan musste sich die Kirche als vorwiegend pastorale Organisation in einem säkularen Staat neu definieren und aufstellen, was nicht zuletzt dank der Weitsicht und Durchsetzungskraft Papst Pius IX. (1846-1878) gelang. „Heute beurteilen wir die Folgen der Säkularisierungen für die Kirche an-



*Dr. Peter Christoph Düren:
Aggiornamento („Verheutigung“)
bedeutet nicht Anpassung an
den Zeitgeist. Ein Überblick
über die Dokumente des
Zweiten Vatikanischen Konzils*



ders als vor 200 Jahren, nämlich als Segen und nicht als Fluch; als ein Ereignis, in dem eine große Chance liegt. Deshalb sagt Papst Benedikt XVI., dass die durch diese Säkularisierungen befreite Kirche sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden kann. Denn die Kirche und vor allem Papst Pius IX. hat diese Chance ergriffen – und sie ist aus der Katastrophe aufgestiegen wie Phönix aus der Asche.“ Zur „katholischen Profilschärfung“ trugen in diesem Zeitraum das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens (1854) und die Beschlüsse des Ersten Vatikanischen Konzils (1870/71) wesentlich bei.

So wurde das 19. Jahrhundert für die katholische Kirche, für die man im unmittelbaren Gefolge der Säkularisierung ab 1803 bereits das Totenglückchen geläutet hatte, zu einer Erfolgsgeschichte – und diese Entwicklung setzte sich laut Pfr. Filler in bruchloser Kontinuität fort: „Nachdem die Kirche des 19. Jahrhunderts die grundlegende Systemveränderung der Säkularisation als Herausforderung glänzend bestanden und durch die Klärung der Identität und Profilschärfung zu neuer Relevanz gefunden hatte, steht als nächster organischer Entwicklungsschritt im 20. Jahrhundert eine neue Erklärung des immer gleichen christlichen Glaubens auf dem Programm, die im Zweiten Vatikanum ihren gültigen Ausdruck gefunden hat.“ Der Dialog mit der modernen Welt, die Auseinandersetzung mit den Fra-

gen des zeitgenössischen Menschen bleiben wichtige Aufgaben der Kirche, „die seit den Tagen der Apostel die eine Botschaft des Evangeliums immer neuen Generationen verkündet, in eine immer neue und andere Zeit hinein sagt, reflektiert, ausfaltet, verteidigt und weiterführt.“ So kommt P. Filler zu dem Schluss: „Gemeinsam bilden die beiden Kirchenversammlungen die Blaupause, den Masterplan, den sich die göttliche Vorsehung ausgedacht hat und mit dem die Kirche auf die Säkularisation reagiert. Und wie Benedikt XVI. in Freiburg sagte, gibt diese Entweltlichung der Kirche die Freiheit, sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden und wirklich weltoffen zu sein.“ Zur weiteren Verfolgung und Umsetzung dieses „Entweltlichungs-Masterplans“ schlägt Pfr. Filler fünf Handlungsbereiche vor:

- 1) Schärfung des katholischen Profils in der Verkündigung und im persönlichen Leben und Glaubenszeugnis.
- 2) Gebrauch der Verkündigungsinstrumente – I. und II. Vatikanum, die Lehre Johannes Pauls II., Katechismus der katholischen Kirche
- 3) Stärkung der Verantwortung des einzelnen Christen: Auf das Bistum und den Bischof darf ich nicht warten. Was kann ich selbst tun für die Kirche und den Glauben?
- 4) Antworten auf drängende gesellschaftliche Fragen, z. B. die soziale Frage oder Bildung für alle
- 5) Identitätsangebot im Zeichen der Familie. Hier wäre eine Fra-

ge: Gibt es keine christlichen Familienmodelle, die über die Vorstellung einer bürgerlichen Kleinfamilie hinausreichen und in Übereinstimmung mit der katholischen Glaubenslehre Modell für Menschen heute sein können?

Einen sehr detailreichen Überblick zum Thema „Paul VI. - Geschichte und Tragik eines Konzilspapstes“ präsentierte der Journalist und Buchautor **Michael Hesemann**. Er beleuchtete das Leben von Giovanni Battista Montini (1897-1978) in zahlreichen Facetten von seinen Kinderjahren bis zu seinem Pontifikat (1963-1978). Die Tragik Papst Pauls VI. lag z. B. in seiner gescheiterten Ostpolitik (Bemühungen um die Versöhnung mit den kommunistischen Staaten und den orthodoxen Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang), aber auch in seiner Ohnmacht, mitanzusehen zu müssen, wie das Momentum des Zweiten Vatikanums von progressiven Kreisen geradezu gekapert wurde, um eine neue Kirche nach ihren Vorstellungen zu errichten. Aus diesem Zusammenhang stammt auch das berühmte Zitat Pauls VI. aus dem Jahre 1972 von dem Spalt, durch den der „Rauch Satans in die Kirche eingedrungen“ sei. Andererseits hat Papst Paul VI. mit seiner Enzyklika „Humanae vitae“ (1968), den Katholiken die künstliche Empfängnisverhütung untersagt, und dem „Credo des Gottesvolkes“ (ebenfalls von 1968) ein bleibendes und durchaus wirkmächtiges Vermächtnis hinterlassen. *Fortsetzung folgt*

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Crescentia

Crescentia wurde am 20. Oktober 1682 als Anna Höß in Kaufbeuren geboren. Sie war das sechste von acht Kindern. Ihr Vater Matthias Höß war Wollweber. Wegen seiner Fähigkeiten wählten ihn seine Kollegen zu ihrem Sprecher. Er war überzeugter Katholik in Kaufbeuren, das damals zu zwei Dritteln protestantisch war.

Anna äußerte bereits als Kind, dass sie bei den Franziskanerinnen ins Kloster eintreten wolle. Sie fiel bereits in der Schule als begabt und lerneifrig auf. Das Franziskanerinnenkloster war nicht wohlhabend. Für den Eintritt musste eine Mitgift mitgebracht werden, die der Vater nicht aufbringen konnte. Es ist eine merkwürdige Fügung, dass ausgerechnet der evangelische Bürgermeister von Kaufbeuren bewirkte, dass die 21 jährige Anna Höß 1703 ins Franziskanerkloster aufgenommen wurde. Damals war Maria Theresia Oberin, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen war. Sie wurde 1707 abgesetzt. Die Oberin drangsalierte die Novizin Crescentia auf verschiedenste Weise. Sie gab ihr, obwohl sie eher schwächlich war, schwere körperliche Arbeiten. Crescentia musste als Jüngste ihre Zelle räumen und lange Zeit hindurch bei den Mitschwestern anfragen, ob sie ihren Strohsack bei ihnen zum Schlafen hinlegen dürfe. Die Frömmigkeit und Demut der Novizin sah die Oberin als Heuchelei an. Crescentia hatte eine starke Berufung und hielt durch. Die neue Oberin war verständnisvoll zu Crescentia.

Crescentia wurde 1710 Pfortnerin und prägte so das Erschei-

nungsbild des Klosters nach außen. Dieses wichtige Amt war ihr wegen ihres klaren und umsichtigen Urteilsvermögens übertragen worden, denn sie hatte ein besonderes Charisma für den Umgang mit Menschen.

Im Jahr 1717 betrauten die Oberin und der Konvent Crescentia mit der Aufgabe der Novizenmeisterin. Crescentia versuchte, die jungen Schwestern mit Freude an Gott und der Liebe zum klösterlichen Beruf zu erfüllen. Sie wollte ihre Berufungen nicht mit solchen Gehorsamsübungen erreichen, die ihr als Novizin auferlegt worden waren. Den Glauben bezeichnete Crescentia als „Grundmauer für alles, was wir hoffen“. Sie fügte aber hinzu: „Ohne die guten Werke ist der Glaube tot und gleicht einem Leib ohne Seele.“

Ihr Ruf sprengte bald die Grenzen von Kaufbeuren. Sie nahm ihre Aufgabe in einem umfangreichen Briefapostolat wahr. Allein von Januar bis Juni 1737 wurden über 800 Schreiben an das Kloster gerichtet. Unter den Absendern waren viele Klosterleute, Weltpriester und etwa 70 hochadelige Persönlichkeiten, darunter auch die Kaiserin Wilhelmine Amalie und die Königin Maria Theresia von Österreich. Damit wurde Crescentia auch zu einer politischen Beraterin.

Am 20. Juni 1741 starb die Oberin M. Johanna Altwöger. „Sie war eine kluge, umsichtige und mütter-

liche Frau gewesen.“ Am 23. Juni wählten die Schwestern einstimmig Crescentia zur Nachfolgerin. Auch dieses Amt übte Crescentia hervorragend aus. Sie führte das Kloster mit bewundernswertem Geschick nicht nur im Hinblick auf das geistliche Leben, sondern auch im welt-



lichen Bereich. Um die Mitschwestern war sie in vorbildlicher Weise besorgt. Sie war stets darauf bedacht, ihnen weder zu viele noch zu schwierige Aufgaben zu übertragen. Andererseits achtete sie sorgfältig auf die Einhaltung der klösterlichen Pflichten. Es gibt ein Manuskript, das in 34 Punkten Crescentias Grundsätze für die Leitung eines Klosters enthält.

Am Ostersonntag 1744 starb Crescentia bei vollem Bewusstsein. Papst Johannes Paul II. hat Crescentia am 25 November 2001 heiliggesprochen. ■

*Quelle: Karl Pörnbacher
„Die heilige Crescentia Höß
von Kaufbeuren“*

Das Geschäft der Schleuser – ein Beispiel

„Beim Versuch, sich einer Polizeikontrolle zu entziehen, kommt ein völlig überfülltes Fahrzeug mit Geflüchteten von der Straße ab und überschlägt sich. Sieben Menschen sterben, darunter ein Kind“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 14.10.23).

Der 24 Jahre alte Schleuserfahrer, war ein staatenloser Mann mit Wohnsitz in Österreich.

Nach den Angaben der Polizei saßen 22 Menschen mit dem Fahrer in dem Wagen, der höchstens für neun ausgelegt ist.

Die Insassen stammten aus Syrien und der Türkei. Die Bundespolizei wollte das Fahrzeug anhalten, aber der Fahrer beschleunigte – nach Angaben der Polizei auf Tempo 180. An der Autobahnabfahrt Ampfing/Waldkraiburg kam der Wagen von der Fahrbahn ab und überschlug sich mehrfach.

Die Bundesinnenministerin Nancy Faeser äußerte: „Wir haben überall an den Schleuser Routen an unseren Grenzen die Kräfte der Bundespolizei deutlich verstärkt. Wir müssen das grausame Geschäft der Schleuserbanden zerschlagen, die mit der Not von Menschen maximalen Profit machen und sie auf solch lebensbedrohliche Weise über Grenzen schmuggeln.“

Seit Monaten steigt nach Informationen von Bundespolizei und Bayerischer Grenzpolizei die Zahl der registrierten unerlaubten Einreisen. Von Januar bis August stellte die Bayeri-

Auf dem Prüfstand

sche Grenzpolizei 154 Schleuserfälle fest. Das sind über 50% mehr als im Vorjahreszeitraum. Seit März stellt die Polizei auch verstärkt sogenannte Großschleusungen mit Gruppen von mehr als 10 Personen fest.

Der bayerische Innenminister Joachim Hermann (CSU) erneuerte am Freitag seine Forderung nach stärkeren Grenzkontrollen: „Jedenfalls zeigt auch dieser Vorfall, wie wichtig es ist, die unmittelbaren Grenzkontrollen weiter zu verstärken, um Schleuser bereits an der Grenze aufzuhalten ... Das menschenverachtende Verhalten des Schleusers, der sich der Anhaltung durch die Bundespolizei entziehen wollte, nur um seine eigene Haut zu retten, macht fassungslos“.

Die Landessprecherin der bayerischen „Linken“ Adelheid Rupp sagte zu dem Vorfall: „Ich bin erschrocken, dass die rechte (!) Stimmung in der Gesellschaft nun auch auf Polizistinnen und Polizisten im Dienst übergreift. Verdächtige Fahrzeuge mit

solchem Übereifer zu verfolgen, dass unschuldige Menschen sterben, ist unserer Polizei absolut unwürdig“. Soweit das Statement von „Links“ zu Gesetz und Ordnung!

Der Artikel in der AZ hat den Titel: „Das grausame Geschäft der Schleuser“. Sollte es nicht besser in der Überschrift heißen „Das unverantwortliche Geschäft der Schleuser“?

Hubert Gindert

Migration ist kein Schicksal

Der Migrantenanteil nimmt in allen Bundesländern zu: In BadenWürttemberg z.B. von 2011 von gut 20% auf jetzt knapp 50%. In den neuen Bundesländern stieg er von 7% auf 12%.

Wir haben eine ständige Steigerung der Abiturientenquote bei gleichzeitig sinkenden Ansprüchen.

Der Migrantenanteil ist auch arbeitspolitisch ein Problem. Im Übergang von der Schul- auf die Berufsausbildung blieben 2021 47.490 (6,2%) hängen, dreimal mehr mit Migrantenanteil. Im Alter von 20 bis 34 Jahre haben wir in Deutschland 2,64 Mio. „Ungelernte“, 38% davon sind arbeitslos. Auch darunter sind die mit Migrantenhintergrund überrepräsentiert.

„In Schulen mit einem Migrantenanteil von 90-100% Migrantenkindern ist an regulären Unterricht nicht mehr zu denken“. („Schule vor dem Kollaps“, Ingrid König).

Der Lernstoff, der in den 1990er Jahren in der zweiten Klasse bewältigt werden konnte, wird nun in die

Dr. Eduard Werner wird 90 Jahre Ein großes Dankeschön!



Am 27. Dezember kann Dr. Eduard Werner auf 90 Lebensjahre zurückschauen. Wir haben ihn im Diözesanrat von Augsburg kennengelernt. Dort war er als Vertreter seines Dekanats. Im Diözesanrat hat er stets mit Mut die Lehre der Kirche vertreten. Seine knappen Statements verrieten seine berufliche Tätigkeit am Goethe-Institut.

Dr. Werner ist ein leidenschaftlicher Anhänger eines vereinigten christlichen Europas. Als solcher hat er auch unsere Wallfahrten mit Bischof Stimpfle, z.B. auf den Auerberg bei Bernbeuren, mitorganisiert.

Nach seiner Zeit im Diözesanrat war er an allen Initiativen und Veranstaltungen beteiligt, auf denen Referenten sprachen, die wegen ihrer katholischen Grundhaltung kaum mehr ein offizielles Podium bekamen. Sie referierten in unseren Initiativkreisen und auf der theologischen Sommerakademie.

Eduard Werner nahm teil an Demos in Stuttgart, auf denen katholische Positionen gegen Widerstand zur Sprache kamen. Er war Mitbegründer des „Forums Deutscher Katholiken“. Die Felsler kennen ihn von seiner langjährigen Mitarbeit in der Redaktion des „Fels“. Dort hat er die letzte Seite betreut, auf der Glaubenszeugen gegen den Nationalsozialismus vorgestellt werden.

Nun ist sein räumlicher Radius auf das Haus begrenzt. Er verfolgt aber weiterhin das Geschehen in Kirche und Gesellschaft. Wir wünschen dem Jubilar mit unserem großen Dank, dass er das noch lange tun kann.

Im Namen seiner Freunde
Das Redaktionsteam des „Fels“

vierte Klasse verschoben. Außerdem gibt es in solchen Klassen Opposition z.B. im Geschichtsunterricht, „wenn der Völkermord an den Kurden“ angesprochen wird.

Schule, Berufsschule und Ausbildungsbetriebe können das Problem einer mangelnden Integration nicht lösen. Zusätzliche Förderangebote reichen nicht aus. Sie müssen auch verpflichtend angenommen werden. Obligatorische Deutschtets sollten eingeführt werden. Die Schule braucht von der Politik Unterstützung. *Hubert Gindert*

Erklärung des Vorsitzenden der polnischen Bischofskonferenz Erzbischof Stanislaw Gadecki zu aktuellen Fragen

Zur Weltsynode der Bischöfe zur Synodalität: Seine Sorgen:

„Ich möchte vier Themen ansprechen, die mir beim Lesen des Instrumentum Laboris (IL) aufgefallen sind. Inklusion bezieht sich ... auf die Einbeziehung nichtbinärer Menschen in die Gesellschaft und die Anerkennung der menschlichen Natur als nichtbinär. Dieser Begriff ist nicht Teil des klassischen Vokabulars der christlichen Theologie. In gewisser Weise ersetzt er den Begriff Sünde und der Bekehrung ... und ist somit Teil der Ideologie des moralischen Relativismus“ ...

„Zweitens scheint es in der synodalen Diskussion sehr um Macht gegangen zu sein ... es geht um die Demokratisierung der Kirche, die Kirche ist jedoch von Natur aus hierarchisch ... die Übernahme von Begriffen aus der Politikwissenschaft birgt die Gefahr, in der Kirche eine Struktur zu schaffen, »die parallel zu der im Sakrament des Ordo gründenden steht«“.

„Drittens taucht in IL der Gedanke auf, die Lehrautorität zu zerstreuen, indem ein Teil davon auf Kosten der päpstlichen Autorität an kontinentale Versammlungen oder Gruppen von Ortskirchen delegiert wird“.

„Viertens ist zu erwarten, dass es auf der Synode Versuche geben wird, die katholische Lehre zur Empfängnisverhütung in Frage zu stellen, auch wenn dieses Thema in IL nicht direkt angesprochen wird. Nicht allen in der Kirche ist klar, dass mit der oralen Hormonpille mit zwei Wirk-

stoffen eine Änderung der Lehre zur Empfängnisverhütung gleichbedeutend wäre mit der Änderung der Lehre zur Abtreibung. Denn die Pille ist potentiell abtreibungsfördernd“.

Zu „warum hat Akademisierung der Theologie nicht zur vertieften Glaubensreflexion, sondern zur Angst um gesellschaftliche Anschlussfähigkeit geführt“?

Gadecki:

„Eines der Hauptprobleme der akademischen Theologie ist ihre Abkopplung von der Seelsorge und der pastoralen Verantwortung ... deshalb sollten Theologieprofessoren in ständigem Kontakt mit der Seelsorge stehen. Das zweite Problem ist die Einbettung der theologischen Fakultäten in die Kirche selbst. Es gibt Zeiten, in denen die theologischen Fakultäten nicht im Namen der Kirche handeln, sondern nur nach ihrem eigenen »Gutdünken«. Ein weiteres Problem ist die Zersplitterung des universitären Wissens. Zunehmend spezialisierte Professoren verstehen sich oft als Experten für etwas, etwa für den kleinen Zeh des Jesuskindes“ ...

Quelle: „Der Papst ist der wichtigste Hüter der Rechtgläubigkeit“, „Die Tagespost“ 21.09.23, S. 1 und 2.

Hubert Gindert

Was zu ändern ist – hier sind Reformen angebracht

Der Anteil der Schüler ohne Abschluss liegt deutschlandweit bei mehr als 6% – und hat sich seit 2011 nicht geändert (Studie der Bertelsmann-Stiftung 2023). 2,64 Mio. junger Menschen zwischen 20 und 35 Jahren hatten 2021 keine Berufsausbildung (Berufsbildungsbericht 2023 des Bundesinstituts für Berufsbildung BIBB). Der Anteil der jungen Menschen ohne Berufsabschluss stieg in einem Jahr von 15,5% auf 17,8%. 20% der Schüler können am Ende der Grundschule weder einfache mathematische Aufgaben lösen noch richtig lesen und schreiben.

Im Jahr 2023 wurden 772.358 offene Stellen gemeldet. 68.900 Ausbildungsstellen blieben 2022 unbesetzt.

„Womit sich die junge Generation positiv abhebt, ist der intuitive Umgang mit Technologie, die Selbstverständlichkeit virtueller Termine und

die digitale Kreativität.“ (Cornelia Huber, Tagespost 28.9.2023, S. 3).

„Oft funktioniert der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt nicht reibungslos, jeder Vierte bricht dem Berufsbildungsbericht 2023 zufolge die Ausbildung vorzeitig ab.“

„Rückbesinnung auf Leistung ist unabdingbar.“ Der Präsident des deutschen Hochschulprogramms Lambert T. Koch sagt: „Viele der im Deutschen Hochschulverband (DHV) vereinigten 33.000 Lehrer beobachten mit Sorge, dass das Abitur immer häufiger die allgemeine Studierfähigkeit zwar bescheinigt, aber nicht vollumfänglich gewährleistet.“ Die Zahl der Einser-Abiture nimmt bundesweit seit Jahren zu ohne den damit einhergehenden Leistungszuwachs. „Stattdessen nehmen fächerübergreifend die Klagen vor allem über das Text- und Schreibverständnis der Studienanfänger und über ihre Schwierigkeiten in Mathematik in den Hochschulen zu.“

Wer ein Studium erfolgreich beenden wolle müsse fächerübergreifend in der Lage sein, komplexere Texte zu lesen, zu verstehen und zu schreiben, erläutert Koch.

„Über Abstraktionsfähigkeit, Urteilsvermögen und ein grundlegendes mathematisches Verständnis sollten Studienanfänger ebenfalls verfügen“ (Koch). Die Ursache der Defizite verortet Koch in den hohen Abiturientenquoten mit den damit einhergehenden Verlusten am Bildungsniveau sowie dem „politisch gewünschten Trend zu immer besseren Noten“. Die Studienberechtigungsquote stieg in Deutschland von 6,1% im Jahr 1960 auf 46,8% im Jahr 2020. Auf 10 Studenten kommen jetzt 4,3 Auszubildende.

Quelle: „Was die Schule nicht leistet“, („Die Tagespost“, 28.09.23, S. 3)

Hubert Gindert

Gebetsmeinung des HI. Vaters im Dezember 2023

Für die Menschen mit Behinderungen

Beten wir für die Menschen, die mit Behinderungen leben, dass sie im Zentrum gesellschaftlicher Aufmerksamkeit stehen und ihnen von Einrichtungen inklusive Angebote gemacht werden, die ihre aktive Teilnahme wertschätzen.

Beichtpriester-Fortbildung

Montag, 8. Januar 2024:

- 17.30 Vesper
- 18.00 Abendessen
- 19.30 Msgr. Carlos Encina Commentz:
„Die Pönitentiarie – ein Gericht
der Barmherzigkeit“

Anschl. Conventiat

Dienstag, 9. Januar 2024:

- 07.45 Laudes
- 09.00 Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
„Das Zeichen des Kreuzes und
seine geistlichen Wirkungen“
- 10.30 Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
„Schwierigkeiten mit der
Gewissensentscheidung“
- 14.00 Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
„Organspende und die
Schwierigkeit mit der
Hirntoddefinition“
- 16.00 Beichtgelegenheit
- 17.00 hl. Messe:
Msgr. Carlos Encina Commentz
- 19.30 Msgr. Carlos Encina Commentz:
„Beispiele aus der Praxis bezüglich
Forum internum“

Anschl. Conventiat

Mittwoch, 10. Januar 2024:

- 07.45 Laudes
- 09.00 Dr. Maria Schlachter:
„Psychische Erkrankungen“
- 10.30 Dr. Maria Schlachter: „Trauma
und Traumafolgestörungen“
- 14.00 Msgr. Carlos Encina Commentz:
„Seelsorge für ältere Menschen“
- 15.30 P. Prof. Dr. Johannes Paul Chavanne:
„Der Priester als Zeuge der
Barmherzigkeit und Diener
der Versöhnung“
- 17.00 hl. Messe: Rektor Georg Alois Oblinger
- 19.30 Msgr. Michael Kahle: „Kriterien für
eine mögliche Berufung zum
Priestertum junger Männer“

Anschl. Conventiat

Donnerstag, 11. Januar 2024:

- 07.45 Laudes
- 09.00 Msgr. Michael Kahle:
„Die liturgische Bildung nach dem
Desiderium Desideravi – eine
ständige Aufgabe für den Priester“
- 10.45 Hl. Messe: Msgr. Michael Kahle

Alle Informationen: www.marienfried.de
Anmeldung unter Tel.
07302/9227-0 oder
mail@marienfried.de



IK-Augsburg und Der Fels e.V.

- 9. Juni 2024
Besuch des
Wallfahrtsortes
Maria Vesperbild
10.15 Pilgeramt
14.00 Sakramentsprozession



2. Sept. - 5. Sept 2024:
31. Theol. Sommerakademie

- 4. Sept.: spiritueller Tag im Rahmen
der 31. Theol. Sommerakademie
- 08.00 Uhr Abfahrt am Haus St. Ulrich
- 09.15 Uhr Begrüßung und
Kirchenführung in
Maria Vesperbild
- 10.15 Uhr Kreuzweg und Besuch
der Grotte
- 12.30 Uhr Abfahrt nach Marienfried
- 15.00 Uhr hl. Messe.
- 17.00 Uhr Vortrag
- 19.00 Uhr Rückfahrt nach Augsburg

Information:

E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Hermann Rieke-Benninghaus

Am 5. Oktober 2023 starb unser Mitarbeiter Hermann Rieke-Benninghaus im Alter von 72 Jahren. Diese Todesnachricht traf uns plötzlich und unvorbereitet, so dass sie die ganze Redaktion erschütterte. Herr Rieke-Benninghaus schrieb seit Jahren die Märtyrergeschichte auf der letzten Seite in unserer Zeitschrift der „Fels“. Das Zeugnis der Märtyrer faszinierte ihn so sehr, dass er es anderen Leuten bekanntmachen wollte. Schon den ersten Christen vor 2000 Jahren fiel das Zeugnis zu Christus und seiner Lehre so schwer, so dass viele lieber den Glauben verleugneten als Verfolgung und sogar den Tod zu riskieren. Auch Petrus verleugnete Christus. „Bevor der Hahn zweimal kräht, wirst Du mich dreimal verleugnen“, lautet eine oft zitierte Bibelstelle. Aber viele fanden auch die Kraft zurückzukehren und sich zu Christus zu bekennen. Das erforderte immer Mut und einen starken Glauben. In der Zeit des Kommunismus und des Nationalsozialismus hatten Tausende die Kraft, sich zu Christus zu bekennen und damit Verfolgung zu riskieren, diese Wahrheit wollte Hermann Rieke-Benninghaus nicht für sich

behalten, sondern weitervermitteln. Durch seinen Beruf als Lehrer und durch sein Studium war er bestens darauf vorbereitet, das Zeugnis für Christus im 20. Jahrhundert darzustellen. Er hatte in Osnabrück, in Münster und in Frankfurt Pädagogik, Geschichte, Philosophie und Theologie



Eine der Hauptbeschäftigungen von Hermann Rieke-Benninghaus in seinen letzten Jahren: die Arbeit mit Reliquien.

studiert. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand weitete er seine Darstellung von Heiligen aus, indem er Vorträge hielt, Bilder schuf und Kurzbiographien von Märtyrern veröffentlichte. Auch einen Missionskreis gründete er, um Missionare in Afrika und Asien zu unterstützen. In der Familie Benninghaus gab es selbst zwei Märtyrer, die in das offizielle Martyrologium „Zeugen für Christus“ aufgenommen wurden. Einer von ihnen ist der selige Jesuitenpater August Benninghaus, der im KZ Dachau zu Tode gemartert wurde, nach dem er vor Soldaten gesagt hatte, dass die Kirche alle ihre Verfolger überlebt hat. Diese Wahrheit wollte die SS nicht dulden. Es ist tröstlich zu wissen, dass die Kirche immer so starke Persönlichkeiten hervorbringt, die auch ihre Biografen finden. Das Interesse für Märtyrer hatten Hermann Rieke-Benninghaus und ich gemeinsam und es führte auch dazu, dass wir schließlich zusammenarbeiteten trotz der großen Entfernung zwischen seinem Wohnsitz im Münsterland und meinem Wohnsitz in Oberbayern. Er möge nun ruhen im Frieden Gottes.

Eduard Werner

Titelbildbeschreibung



Anbetung der Hirten

Das Bild, von Agnolo Bronzino (1503 – 1572), dem Hofmaler Cosimo I. de Medicis, um 1539 gemalt, befindet sich im Museum der bildenden Künste in Budapest.

Es ist klar gegliedert. Genau auf die Mittelhorizontalen sind die Köpfe der Engel, Mariens und zweier Hirten angeordnet. In der Mittelsenkrechten hingegen kniet die ihr Kind anbetende Mutter Maria. Neben ihr zeigen sich in unterschiedlichen Farben gewandete Engel in eleganter Haltung. Zwei Engel stehen vor einem auffälligen Stall. Vielleicht soll dieser das zerfallene Haus Davids andeuten. Der Engel rechts von Maria weist in den Hintergrund, in welchem sich eine hügelige toskanische Landschaft zeigt. Auf dem rechten Hügel erkennt man die Verkündigung an die Hirten. Die Hirten, welche zur Anbetung gekommen sind, zeigen sich in unterschiedlichen Haltungen und unterschiedlichem Alter. Die Fünffzahl dürfte auf das Gleichnis der fünf klugen Jungfrauen hinweisen. Die Hirten bringen Gaben dar, wobei das Lämmchen auf das Agnus Dei hinweist. Zur besonderen Verehrung Gottes gehört auch die Musik. So zeigt sich hier ein Musikant mit Dudelsack. Eine Frau findet sich links, das Kind anbetend. Ihr Gesicht ist stark verschattet. Man fühlt sich hier an die greise Prophetin Hanna bei der Darstellung im Tempel erinnert (Lk 2,36). Den fünf Hirten entsprechen fünf Putten, welche sich im Himmel tummeln. Eine besondere Stellung nimmt Joseph links im Vordergrund ein. Er schaut auf das Kind und lenkt dahin den Blick des Betrachters. Die Blicke von Maria und Joseph konzentrieren sich auf das Kind, ihre intensiv blauen Gewänder verstärken ihre Verbundenheit.

Alois Epple

Empfehlenswert!

Christina Agerer-Kirchhoff:
Maria und Josef – eine Liebesgeschichte,
Gedanken und Texte zum Weihnachtsdrama
mit einem Vorwort von Anton Ziegenaus.
Ausgabe 2023, Taschenbuch, Dominus Verlag,
ISBN 978-3940879806, 12,90 Euro
zu bestellen: bestellung@dominus-verlag.de



DER
FELS
Spende

Liebe FELS-Leser,
Bitte unterstützen Sie uns weiterhin
ausreichend finanziell.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus-Straße 11,
59955 Winterberg
- Ingo Potthast
Quendelweg 3
26160 Bad Zwischenahn
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico
Via della Sagrestia 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

Foto- und Quellennachweise:

339–342, 344, 349 unten, **354, 363** privat;
343 Friedhelm Schulte; **345** pexels-pixabay-36785;
346 Raymund Fobes; **347** oben: pixels.com id sffff;
unten: [unsplash](https://unsplash.com) grant whitty; **348** Alfons Zimmer;
349 oben: von Ernest Morace - Abgedruckt in Biese: Deutsche Literaturgeschichte, München 1910., Gemeinfrei; **351** Hildegard Kretschmer: Wie Noah die Tiere gerettet hat, Prestel, S. 67; **353** Par Fra Angelico – Travail personnel Saïko Prise le 1er mars 2017, CC BY 3.0, [commons.wikimedia](https://commons.wikimedia.org); **355** [commons.wikimedia](https://commons.wikimedia.org), Christie', Public Domain; pexels Mart Production; Marsch für das Leben; **356** pexels Becerra Govea Photo, [unsplash](https://unsplash.com), Kelly Sikkema, pexels Aylin çiplak; **357** [unsplash](https://unsplash.com) Josh Applegate, [unsplash](https://unsplash.com) Grafik Wahba; **359** Von Lothar Spurzem - Eigenes Werk, CC BY-SA 2.0 de, [commons.wikimedia](https://commons.wikimedia.org); **360–361** Ingo Potthast; **362** Archiv; **365** privat; **368** Les Amis de la Fondation de la Résistance;

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,
IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6
IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.
IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Register 2023

A bel, Pfr. Winfried	10	K arfreitag	103	R eformer und Wegbereiter in der Kirche	21, 50, 90, 118, 151, 182, 214, 251, 298, 331, 362
Agerer-Kirchhoff, Dr. Christina	210	Katholische Internate	326	Reiser, Prof. Dr. Marius	240
Apostel	6, 307	Katholische Kirche	119	Relativismus	234
Apotheker Fred Joseph	304	Kehrt um	35	Religionsfreiheit	294
Aschermittwoch	35	Kirche	38, 172, 204	Religiöse Autonomie	231
Assisi, Franz von	346, 348	Kirche im Rückblick	10	Rieke-Benninhaus, Hermann	365
Auferstehung	99	Kirche in Not	85, 178, 294, 326	Rimmel, Pfarrer Reinfried	116
Augustinus	46	Kirchenaustritte	231	Rochus	250
B arlach in Herne-Wanne	324	Kirchenlehrerin	140	Rosenkranz	292
Bausteine des Lebens	56	Kirchhoff, Pater Kilian OFM	224	S albung Christi	114
Beckmann-Zöller, Dr. Beate	316	Kirchliche Vollmacht	134	Sales, Franz von	14
Begegnung mit Gott	107	Kleine Herde	70	Samariter, barmherziger	206
Beichert, Alois Pfarrer	192	Kommorant	215	Sartorius, Auguste von	50
Berufung	277, 307	Kramarz, Pater Andreas LC	152	Schäffer, Guido	214
Blaise, Pascal	238	Kreuzer, Hans-Jörg	259	Schlosser, Prof. Dr. Marianne	140
Bruder Klaus	118, 204	Kreuzerhöhung	229	Schokolade	255
Bues, Dr. theol. Hinrich E.	81	Kreuzesnachfolge	164	Scholze, Aloys Pfarrer	336
C appenberg, Gottfried und Otto	20	Kurz, Christiane	116	Schubart, Daniel	349
Christentum	183, 314	L aienpredigt	119	Schutzengel	288
Christenverfolgung	178	Lazarus	84	Seele	202
Christoph, Judith	107	Leben	18	Selbstbestimmungsgesetz	74
Città di Castello, Margareta von	182	Legalisierung von Cannabis	219	Siena, Katharina von	140
Cordes, Paul Josef Kardinal	134	Lehner, Tobias	85	Simeon	251
Crescentia	362	Liebe	14, 67, 114, 248	Speckhahn, Anna Maria	96
D emografie	252	Lissabon	286	Stefan Wincenty Frelichowski	64
Dreifaltigkeit	314	Losch, Josef Pfarrer	32	Steingaden	187, 256
E he	248	Löw, Prof. Dr. Konrad	22, 54	Stephanus, Heiliger	21
Einsamkeit	51	Luckner, Gertrud	22	Sterbehilfe	206, 254
Entweltlichung	38, 320	Lullus, Raimundus	14	Sterben	18
Evangelisierung	116	M aria	144, 275	Stiefenhofer, André	216
F achkräftemangel	252	Mariä Himmelfahrt	131, 227	Sulprizio, Nunzio	298
Fastenzeit	67, 73	Meier, Bischof Dr. Bertram	38, 232	Synodaler Weg	9, 134, 140, 148
Faulhaber, Kardinal	22	Menschenfischer	81	Synodalversammlung	119
Fobes, Diakon Raymund	14, 44, 88, 104, 144, 164, 204, 238, 289, 314, 346	Mission	81, 195	T estament, geistlich, Papst Benedikt XVI.	230
Folgeerkrankungen von Abtreibung	259	Mozarts Musik	152	Theol. Sommerakademie	289
Fortschritt	74	Müller, Gerhard Kardinal	275, 307	Theresia von Lisieux	339
Forum Deutscher Katholiken	172	Münch, Prof. Dr. Werner	74, 184	Theuerl, Pfarrer Michael	148, 277
Frauen	195, 316	N achfolge Christi	227	Transhumanismus	260
Frieden	344	Naturwissenschaft	238	U kraine	85
G abenbereitung	139	Neuevangelisierung	110, 136, 166, 198, 282, 320, 350	Ulma, Selige Familie	151
Gallus	16	Neumann, Therese	331	Umkehr	104
Gaßner, Abt Hyazinth	187	Neumeyer, Alfred	22	Unbeugsamkeit	296
Geheimnis von Fatima	171	Nicäa	78	Urnen	330
Geist Gottes	164	O ffenbarung	282	V ikar Anton Spies	160
Gesellschaft	58, 74	Oppenhoff, Franz	128	W agner, Augustin Benefiziat	272
Ghana	326	Ortner, Reinhold Prof. Dr.	56, 202, 248, 292	Wahrheit	14, 198, 234, 282
Gindert, Prof. Dr. Hubert	12, 51, 52, 58, 118, 119, 154, 172, 219, 231, 252, 253, 260, 299, 331, 354, 362	Ostern	99, 103, 154	Wallfahrtskirche Maria Bickesheim	144
Glaube	12, 44, 52, 54, 88, 110, 116, 166, 208, 216, 230, 234, 238, 282, 354	Ottobeuren	146	Weihnachten	3, 343, 344, 349
Gotteswort	42	Ouellet, Marc Kardinal PSS	6	Weimann, Prof. Dr. Dr. Ralph	110, 136, 166, 198, 234, 282, 320, 350
Grabinschriften Sylt	29	P akistan	216, 326	Weltjugendtag 2023	286
Graf, Willi	210	Palliativmedizin	18	Werner, Dr. Eduard	91, 183, 363
Greccio	346, 348	Papst Benedikt XVI.	3, 21, 35, 39, 40, 67, 99, 131, 152, 163, 195, 227, 230	Werte Erziehung	202
Groß, Nikolaus	90	Papst Franziskus	339	Widerstandskämpfer	210
Gschwind, Prälat Ludwig	24, 73, 187, 215, 256, 286, 330, 349	Papst Pius XII.	91	Wiesemann, Bischof Dr. Karl-Heinz	313
H agen-Ostlender Klemens	368	Paraguay	258	Windisch, Prof. Dr. Hubert	70
Heiliger Geist	163, 358	Paraire, Louis	368	Wolf in Bibel und Fabel	212
Helena, Heilige	229	PAS / PASS	259	X antener Dom	186
Hemerken, Thomas von Kempen	176	Pest und Corona	250	Z achäus	208
Herrenfest	229	Petrusbruderschaft	232	Zenetti, Lothar	48
Hoffnung	184, 204	Pfingstakademie	358	Zimmer, Pastoralreferent Alfons	16, 20, 42, 48, 78, 84, 103, 114, 139, 146, 176, 186, 208, 212, 229, 250, 288, 296, 324, 329, 348
J eremia	42	Pfingsten	163	Zöller, Ursula	18, 40, 50, 90, 151, 182, 206, 214, 251, 255, 258, 298, 344
Juden	91	Philippi, Lydia von	209	Zukunft der Kirche	320
Jungfrau von Orléans	240	Pompey, Heinrich	104		
		Potthast, Ingo	358		
		Priester	24, 232, 277, 307		
		Priesterweihe	232		

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



„Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, den leiblichen Tod“

Bahnhof Weimar, 7. April 1945, acht Uhr abends, Samstag der Osteroktav. Louis Paraire wartet auf die Abfahrt seines Zuges. 5008 andere ausgemergelte Gestalten sind mit ihm in 54 Güterwaggons gepfercht. Die Männer sind nach sechs Kilometern Fußmarsch aus dem KZ Buchenwald hier angekommen. SS-Posten haben 71 Kameraden unterwegs erschossen oder erschlagen. Die Häftlinge sollen vor den anrückenden amerikanischen Truppen in „Sicherheit“ gebracht werden. Der Transport wird als Todeszug in die Geschichte eingehen. Als er im KZ Dachau ankommt, werden noch 816 Überlebende registriert. Frère Louis Paraire wird nicht unter ihnen sein. Er gehört zu den Opfern des Nationalsozialismus, an die der Verein „Selige Märtyrer von Dachau e.V.“ erinnert.

Paraire, am 2.12.1919 in Vincennes geboren, hatte den Taufnamen Joseph. 1938 tritt er in den Franziskanerorden ein. Er wird als Priesteramtskandidat in das ebenfalls bei Paris gelegene Studienhaus

Champfleury aufgenommen. 1943 verschleppen die deutschen Besatzer ihn und andere Franziskaner zur Zwangsarbeit nach Köln, wo er für die Reichsbahn arbeiten muss. Die Gruppe betreut trotz Verbots ebenfalls nach Deutschland gebrachte Landsleute seelsorgerisch und wird deshalb bald von der Gestapo verhaftet. Vom Gefängnis Brauweiler führt ihr Leidensweg im August 1943 ins KZ Buchenwald. Louis Paraire muss die meiste Zeit im Außenlager Langensalza Flugzeugteile für die Luftwaffe zusammenbauen.

Der „Todeszug“ hat zuerst das KZ Flossenbürg als Ziel. Dort rückt die Front aber immer näher. Deshalb führt die Irrfahrt zunächst in Richtung Dresden und dann über tschechisches Gebiet bei Zwiesel wieder ins Reichsterritorium. Immer wieder stockt der Transport stunden- oder tagelang. Es herrschen katastrophale hygienische Verhältnisse. Die Häftlinge erhalten kaum Nahrung.

Am Abend des 25. April erreicht der Zug Pocking im Landkreis Pass-

sau. Louis Paraire leidet seit Tagen an Ruhr. Umgeben von Gefährten aus Champfleury und anderen Geistlichen vollzieht sich nun sein Sterben. Er empfängt noch das Stück einer konsekrierten Hostie. Die Gefährten begleiten Paraires letzte Momente mit dem Sonnengesang des Ordengründers, in dem es auch heißt „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, den leiblichen Tod ... Selig jene, die er findet in deinem heiligsten Willen, denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun“. Ein überlebender Kamerad wird später schreiben: „Ein heiliges Geschehen hatte sich vollzogen. Unser Bruder ist im Glauben und in der Geduld der Heiligen gestorben.“

In der Nacht zum 28. April kommt der Zug in Dachau an. Louis Paraires Leichnam wird nach dem Krieg in seinem Heimatort beigesetzt. Seit 1988 läuft ein Seligsprechungsverfahren für ihn und 49 andere französische Opfer des Nationalsozialismus als „Märtyrer des Apostolats“.

Klemens Hogen-Ostlender